

**SONDER
AUSGABE**

AUSGABE
03

35. Jahrgang, Sep. 2023



Christoph Probst

mutig. couragiert. solidarisch.

OKUM

HERAUSGEGEBEN VOM BISCHÖFLICHEN SCHULAMT IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER KPH EDITH STEIN

Inhalt



© George (Jürgen) Wittenstein / akg

„Auch im schlimmsten Wirrwarr kommt es darauf an, daß der Einzelne zu seinem Lebensziele kommt, zu seinem Heil kommt, welches nicht in einem äußeren ‚Erreichen‘ gegeben sein kann, sondern nur in der inneren Vollendung seiner Person.“

Christoph Probst, 27. August 1942

03	VORWORT	
04	Lebenslauf Christoph Probst	
	Bernhard Hippler	22
05	Wer war Christoph Probst?	
	Christoph Probst	24
07	Christoph Probst – ein familiärer Blick auf unseren Großvater und sein Vermächtnis	28
11	Brigitte Lutz Zivilcourage – Ist das Lebenszeugnis von Christoph Probst heute noch aktuell?	30
16	Karl Schmutzhard & Thomas Weber Christoph Probst (1919 – 1943) und seine Bedeutung für mich	33
18	Roman Siebenrock „Aus der Stille etwas tun...“ Ein Blick auf Christoph Probst mit Herta Siebler-Probst (1914-2016)	34
	René Prock Mehr als eine Weiße Rose Einblicke in ein (Schul-)Leben mit dem Namenspatron Christoph Probst	35
	Willi Mernyi Zivilcourage wirkt! Zivilcourage-Trainings für Jugendliche	
	Pamela Seelos Zivilcourage lernen	
	Lukas Troger Franz Weber – zwischen Anpassung und Widerstand	
	Weitere Zeugen des Widerstands	
	Interview mit Jakob Gruber Von Zeugen des Widerstands lernen	
	Literaturhinweise	
	Unterrichtsmaterialien, Buchtipps & Impressum	

Als Schriftleiter freut es mich besonders, dass wir nach einer Sonderausgabe über Edith Stein anlässlich ihres 80. Todestages im letzten Jahr heuer ein ÖKUM-Sonderheft zu Christoph Probst herausgeben können.

Christoph Probst wohnte während seiner Innsbrucker Studienzeit in der Pension Waldfrieden am Mayrweg in Aldrans (1942/43). Anlässlich seines 70. Todestages wurde 2013 – auf Initiative von Mag. Karl Schmutzhard und Dr. Brigitte Lutz – eine Gedenktafel am Felsen vor der Pfarrkirche Aldrans angebracht.

Die Stadt Innsbruck benannte auf Initiative von Msgr. Bernhard Hippler und auf Antrag der Österreichischen Hochschülerschaft den Platz vor der Universität in *Christoph-Probst-Platz* um. Am sogenannten „Ehrenmal“ vor dem Hauptgebäude der Universität Innsbruck erinnert eine Gedenktafel an Christoph Probst. (Gestern standen ein blühende weiße Rose und eine brennende Kerze davor.)

Worum es eigentlich ging – daran kann ich mich gar nicht mehr erinnern. Die Schülerinnen und Schüler der Oberstufe waren jedenfalls tirolweit aufgerufen, an einem Freitag in der fünften und sechsten Stunde dem Unterricht fernzubleiben und für ihre Anliegen in der Maria-Theresien-Straße zu demonstrieren. Die Schülerinnen und Schüler wollten von mir als Klassenvorständin eine Freistellung für diese beiden Stunden, um sich in ihren eigenen Anliegen politisch zu engagieren und an der Demo teilzunehmen. Diese pauschale Befreiung habe ich nicht gegeben.

Darauf entspann sich ein hitziges Gespräch, das ich noch sehr gut im Gedächtnis habe. Nicht die offizielle Erlaubnis für den Streik zu bekommen, hätte womöglich unentschuldigte Fehlstunden zur Folge gehabt. Wie wichtig ihnen ihr Anliegen denn sei, wie entschieden sie dahinter stünden, habe ich gefragt. Wenn sie für einen Akt des zivilen Ungehorsams, für einen Streik nicht geradestehen wollten – und

Im Rahmen einer gemeinsamen Gedenkstunde der Medizinischen Universität Innsbruck und der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck am 21. Februar 2019 wurde seine ungerechtfertigte Exmatrikulation rückgängig gemacht. Durch die „*Christoph Probst lectures*“ ab 2020 erhält die Erinnerungskultur einen fixen Platz in Mitte von Forschung und Lehre der Universität.

Christoph Probst war und ist mit seinem Mut zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit ein Zeuge für Zivilcourage. Damit ist er gerade für junge Menschen heute von besonderer Bedeutung. Zivilcourage ist die Bereitschaft, auch unter widrigen Umständen am Guten festzuhalten. Die Erinnerung an ihn macht Mut, jede Form der Ungerechtigkeit abzulehnen und sich entschieden für die Freiheit des Menschen einzusetzen. In einer „Gesellschaft von Mitläufern“ sind Menschen mit Zivilcourage notwendig. „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt!“, heißt es in einem der Flugblätter der Weißen Rose.

eventuell entstehende Nachteile nicht in Kauf zu nehmen bereit waren. Sondern die Erlaubnis der „Gegenseite“ für ihren Protest verlangten. Was für ein Mut das denn sei, wenn ihre Aktion eh von der Schulleitung genehmigt werden sollte. Die Diskussion war durchaus heftig.

Die darauffolgenden Stunden haben wir dem Widerstand der Weißen Rose in nationalsozialistischer Zeit gewidmet. Wie viel Mut und Standfestigkeit es verlangt, zu den eigenen Überzeugungen zu stehen – im Angesicht lebensbedrohlicher Folgen – war zumindest dieser Klasse emotional durchaus nahe. Selten waren Schülerinnen und Schüler so bescheiden in der Einschätzung ihres eigenen Heldenmutes in schwierigen Zeiten.

Menschen wie Christoph Probst stehen als Beispiel für Mut, für Treue zu den eigenen Überzeugungen da. Selten war die Erinnerung an Menschen wie ihn so notwendig wie heute, in unserer Zeit.



Dr. Josef Walder,
Schriftleitung ÖKUM,
Lehre KPH Edith Stein



Mag. Maria Plankensteiner-Spiegel,
Leiterin des Bischöflichen Schulamtes



Christoph Probst

1919 – 1943



© Weisse Rose Institut

1919	6. November	geboren in Murnau / Oberbayern Eltern: Katharina und Hermann Probst (trennten sich, als Christoph noch klein war)
		Volksschule, Gymnasium in Nürnberg, Marquartstein, Realgymnasium in München und Schondorf am Ammersee
		Hobbys: Astronomie, die Natur, Schifahren und Bergsteigen
1937		Abitur
1937-1939		Arbeits- und Wehrdienst
1939		Beginn des Medizinstudiums in München
1941	9. August	Heirat mit Herta Dohrn
		Kinder: Michael, Vincent und Katharina (kurz vor seinem Tod geboren)
		Freundschaft mit Alexander Schmorell Kontakt mit Hans Scholl und den übrigen Mitgliedern der Weißen Rose
1942	Sommer	Verteilen von Flugblättern gegen das Hitlerregime und Aufruf zum passiven Widerstand
1943	19. Februar	Verhaftung in Innsbruck
1943	22. Februar	Verurteilung zum Tode am Volksgerichtshof in München, zusammen mit Hans und Sophie Scholl
		Kurz vor der Hinrichtung: Taufe im Gefängnis
		Enthauptung mit dem Fallbeil (17:00 Uhr)
		Beerdigung auf dem Friedhof München-Perlach

Wer war Christoph Probst?



© Weisse Rose Institut

Am 22. Februar 2023 jährte sich der Todestag von drei Mitgliedern der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst, zum 80. Mal.



© Bundesarchiv Berlin

Vor allem durch den 1919 in Murnau (Bayern) geborenen Christoph Probst, der im Wintersemester 1942/43 in Innsbruck Medizin studierte, gibt es einen Bezug zu Tirol und Österreich. Da er 1942 in Innsbruck kein Zimmer fand – damals schon ein Studenten-Problem! – wohnte er in Aldrans. Seine Frau mit den beiden ersten Kindern war seit Herbst 1942 in Lermoos untergebracht.

Bei den Bibelabenden

Im Zusammenhang mit archivalischen Nachforschungen erhielt eine Mitteilung des früheren Innsbrucker Hochschulseelsorgers Dr. Georg Weber eine besondere Bedeutung. Im Rückblick auf seine Innsbrucker Tätigkeit – von 1940 bis zu seiner Verhaftung im Jahr 1943 – schrieb er in einem Brief vom 31. Jänner 1981: „Die Tätigkeit als Studentenseelsorger war damals auf rein kirchliche Räume beschränkt. So hielt ich alle 14 Tage Bibelabende, die an den Kirchentüren angeschlagen waren, ... Der Kontakt mit Deutschland

war rege. Auch arbeiteten die Studenten, zum Großteil Mediziner, eifrig mit. Viele kamen aus Deutschland und Innerösterreich. Auch Probst war unter ihnen, der mit den Geschwistern Scholl hingerichtet wurde ...“

Vertiefung in den Glauben

Christoph Probst begann an der Universität München das Medizinstudium. Dort kam es auch zum Kontakt mit den Geschwistern Scholl und weiteren Gleichgesinnten wie etwa Willi Graf oder Alexander Schmorell. Mit „Flugblättern“, in denen diese Studentengruppe mit dem Namen „Weiße Rose“ das totalitäre Nazi-Regime verurteilte, und die, oft unter Lebensgefahr, im ganzen Deutschen Reich verteilt wurden, versuchten sie, zum Widerstand gegen die Diktatur aufzurufen. Zunehmend vertiefte sich Probst, der ungetauft war, in die Werke religiöser Schriftsteller wie John Henry Newman, Augustinus, Paul Claudel, Søren Kierkegaard und Reinhold Schneider.

1940 wurde er zum ersten Mal Vater

Im Herbst 1942 kam er zum Medizinstudium nach Innsbruck. Hier wurde der 23-Jährige – seine Frau hatte gerade das dritte Kind geboren – am 19. Februar 1943 als Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ verhaftet. Nach einem Schauprozess wurde er am 22. Februar in München zusammen mit Hans und Sophie Scholl hingerichtet. Zuvor hatte er sich noch in der Gefängniszelle katholisch taufen lassen. In seinem Abschiedsbrief an seine Mutter schrieb er: „... Ich danke Dir, dass Du mir das Leben gegeben hast. Wenn ich es recht bedenke, so war es ein einziger Weg zu Gott ... Eben erfahre ich, dass ich nur noch eine Stunde Zeit habe. Ich werde jetzt die heilige Taufe und die heilige Kommunion empfangen ...“ Von den Geschwistern Scholl verabschiedete er sich unmittelbar vor der Hinrichtung mit den Worten: „In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder!“



Glaube als Widerstandskraft

In der Nachkriegszeit wurden die religiösen Beweggründe dieser jungen Leute aus politisch-ideologischen Gründen weitgehend ausgeblendet beziehungsweise sogar bewusst in Abrede gestellt. Gerade die historischen Untersuchungen der letzten Jahre haben aber die religiösen Motivationsgründe aller Mitglieder der „Weißen Rose“ herausgearbeitet. Hans und Sophie Scholl waren gläubige Protestanten. Der später hingerichtete Medizinstudent Willi Graf, für den die Erzdiözese München jetzt eine Voruntersuchung für ein Seligsprechungsverfahren eingeleitet hat, kam aus der Katholischen Jugendbewegung. Alexander Schmorell, auch Student der Medizin, war orthodoxer Christ. Auch er wurde einige Monate später in München hingerichtet. Die russisch-orthodoxe Kirche im Ausland hat ihn 2012 heiliggesprochen und verehrt ihn als „Alexander von München“. Christoph Probst wird in dem von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen „Deutschen Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ ausdrücklich genannt.

Glaube als Unterscheidungskraft

Was an Christoph Probst und seinen Mitstudenten imponiert, ist die Tatsache, dass es sich bei ihnen nicht um blasse, weltfremde Frömmler handelte, sondern um lebenslustige, sportliche und musikalische junge Menschen. Sie alle waren geistig aktive Studenten. In ihrem Tagebuch schreibt Sophie Scholl einmal am Abend eines Tages: „... und jetzt lese ich noch eine Stunde Augustinus.“ Die Studenten der „Weißen Rose“ waren religiös ringende Menschen. Der Glaube fiel ihnen nicht einfach in den Schoß. Auch wenn sie in christlichen Familien aufgewachsen waren, erkannten sie die Schwächen des traditionellen volkkirchlichen Betriebs.

Die letzten Wochen

Das Weihnachtsfest 1942 wurde für Probst eine Zeit tiefer religiöser Besinnung. In einem Brief an seinen Bruder schrieb er am 18. Dezember 1942: „Es soll auch so ein Freudenfest sein, an dem man voll Dankbarkeit der Güte des Schöpfers dankt, dass er uns Christus gesandt hat, durch den wir wissen,

dass unser Leiden, unser Leben einen Sinn hat, der uns ein Leben vorgelitten hat aus reinsten Güte, der das Leid verständlich gemacht hat und geheiligt hat, der uns auf das Leben nach dem Tod gewiesen hat, der die Liebe predigte, die wahre Verbrüderung der Menschen, der uns das Brot des Lebens gebracht hat und an dem es keinen Zweifel gibt.“

Christoph-Probst-Platz in Innsbruck

Am Ehrenmal vor dem Hauptgebäude der Universität Innsbruck erinnert eine Gedenktafel an Christoph Probst. Die Stadt Innsbruck benannte auf Antrag der Österreichischen Hochschülerschaft den Platz vor der Universität in Christoph-Probst-Platz. Die Gemeinde Aldrans widmete ihm 2013 anlässlich des 70. Todestages eine Gedenktafel an der Pfarrkirche.

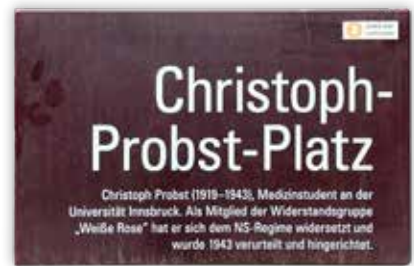
Erstveröffentlichung in: Kirchenzeitung der Diözese Linz, Ausgabe 2018/07 (13.02.2018).



Ehrenmal vor dem Hauptgebäude der Universität Innsbruck



Gedenktafel an der Pfarrkirche Aldrans anlässlich seines 70. Todestages



Msgr. MMag. Bernhard Hippler,
ehem. Universitätspfarrer in Innsbruck. Er war Hauptinitiator der Benennung des Christoph-Probst-Platzes vor dem Hauptgebäude der Universität Innsbruck.



CHRISTOPH PROBST

– ein familiärer Blick auf
unseren Großvater und sein Vermächtnis

Aus dem Vortrag seines gleichnamigen Enkels anlässlich
einer Gedenkveranstaltung zum 100. Geburtstag (6.11.2019)

Schon als kleines Kind zeigte unser Großvater ein großes Interesse an der Natur, den Pflanzen und Tieren und auch den Bergen. Auf dem Land aufwachsend entdeckte er seine kleine Welt im Garten vor dem Haus mit vielen Blumen und einem alten Nussbaum. Stundenlang kniete er vor den Blumenbeeten und beobachtete genau die Fortschritte der aufbrechenden Knospen. Er legte auch eigene Beete an und versuchte, besonders große, seltene oder gar neuartige Pflanzen zu ziehen. In allem, was er tat, war immer ein forschendes und entdeckendes Bestreben, was ihm zeitweise scherzhaft den Namen Christoph Kolumbus einbrachte. ...

Je älter er wurde, desto mehr zeigte sich, wie außerordentlich liebesfähig und mitfühlend sein Herz war. Seit er einmal beobachtet hatte, wie ein sich sträubendes Kälbchen zum Schlachter geführt wurde, aß er jahrelang keinen Bissen Fleisch mehr.

Auch über Menschen, mit denen er aus irgendeinem Grunde Mitleid hatte, konnte er weinen. Besonders die Bettler, die vor die Haustür kamen und um Brot oder Geld baten, hatten es ihm angetan. Er bemitleidete sie so innig, dass er beschloss, selbst ein Bettler zu werden. Jeden Abend spielte er sein selbsterfundenes Spiel „Ich bin ein blindes Bettelmännchen“ – wurde so durch das Haus geführt und schließlich zu Bett gebracht.

Bei den Spielfreunden und später bei seinen Schulkameraden war er wegen seines Mutes und seiner körperlichen Gewandtheit sehr beliebt und geachtet. Seine Tollkühnheit war haarsträubend gewesen, und es muss mehrere Schutzengel in Atem gehalten haben, ihn immer wieder aus seinen gewagten Unternehmungen heraus zu retten. ...

Während seiner Schulzeit beschäftigte er sich auch mit verschiedenen groß angelegten, umstürzenden Erfindungen. Er erzählte vom Perpetuum mobile, selbstkehrenden Besen, Essvorrichtungen für völlig Gelähmte, von Büchern mit elektrischer Leuchtschrift und tausend anderen Dingen. Und – was soll man sagen? – einige dieser Dinge gibt es heutzutage tatsächlich: Stichwort E-Book und automatische Staubsauger. In solche Gedanken vertieft konnte er vergesslich sein wie ein zerstreuter Professor. So ließ er einmal im Lauf von drei kalten Wintertagen seine sämtlichen drei Wintermäntel in der Schule hängen und musste am vierten in der Jacke hingehen.

Er befasste sich besonders gerne mit dem Studium der Kristalle und Gestirne. Am nächtlichen Himmel kannte er sich genau aus, hatte sich auch nach langem Sparen ein schönes Teleskop angeschafft. In mancher Nacht saß er – eingehüllt in eine Decke – mit Sternbuch und Taschenlampe draußen auf dem Dach. Zum Studium der Steine – er hatte immer



ein paar besonders schöne Kristalle im Zimmer stehen – klebte er sich aus festem Papier die Kristallisationsformen zusammen: Oktaeder, Rhomboeder, Pyramidenwürfel und andere Gebilde.

In seiner Zeit als Schüler am Landheim in Schondorf begann er, sich mit Literatur und Philosophie zu beschäftigen. Dort freundete er sich mit einem der Lehrer, Bernhard Knoop, an. Der berichtete, schon in den ersten Gruppenabenden sei ihm das besondere Wesen des damals Sechzehnjährigen aufgefallen. Es entwickelte sich eine besondere Beziehung. Gemeinsame Spaziergänge, Bootsfahrten auf dem Ammersee und abendliche Gespräche erfreuten beide. Knoop berichtete, es war keine übliche Lehrer-Schüler-Beziehung, in der er der Lehrende und Christoph der Lernende war; sie waren gleichsam Kollegen in der Welt geistiger Zusammenhänge. Von Knoop wurde der Schüler an die Literatur, beispielsweise Goethes Faust, und an die Philosophie herangeführt – und andersherum der Lehrer in die Grundbegriffe der Astronomie und Mineralogie.

Nach dem Tod seines Vaters schrieb er als 16-jähriger an seine Stiefmutter Elise, genannt „Ömi“:

„Wenn es Dir schlecht geht, so denke nur immer an das Herrlichste, was uns armen Menschen vom Himmel gegeben ist, die Liebe. Oft habe ich mich in schweren Stunden nach etwas Absolutem, nach einem Fels, der aus all dem Nebel der Täuschungen herausragt, gesehnt, an dem ich mich festhalten kann, weil alles um mich herum wandelbar und glitschig war. Erst neulich habe ich mich gewundert, dass man so etwas suchen muss, wo es doch so nahe liegt. Alle anderen Begriffe sind an die Welt, an unser kleines Gehirn gebunden. Liebe herrscht überall.“

Damit war er, ohne es selbst noch recht zu erkennen, zum Kern des Christentums vorgedrungen. Er ließ seine Kinder alle taufen, was für ihn ebenfalls ein wichtiger Schritt auch in der eigenen Entwicklung war. Von der Taufe seines zweiten Sohnes Vincent, dessen Taufpate Alexander Schmorell war, schrieb er: *“Irgendwie ist mir dieser Akt recht nahe gegangen, man spürt da einen Hauch von der Gemeinschaft der Seligen.“*

In Gesprächen mit seinem Schwiegervater Harald Dohrn formte sich sein religiöser Glaube weiter aus. Ebenso gehörten Theodor Haecker, Carl Muth und Professor Kurt Huber dazu. Schon früh wurde Christoph Probst bewusst, dass der Nationalsozialismus „eine böse geistige Krankheit“ sei.

Die Schwester von Christoph Probst, Angelika, hatte nach dem Krieg angefangen, das Leben und Sterben ihres Bruders in Vorträgen und Aufsätzen bekannt zu machen und zu würdigen. Sie erzählte davon, wie tief und andauernd gerade ihr Bruder unter der Tyrannei und Verlogenheit des Dritten Reiches litt; dass sich vom ersten Tag an – und er war 1933

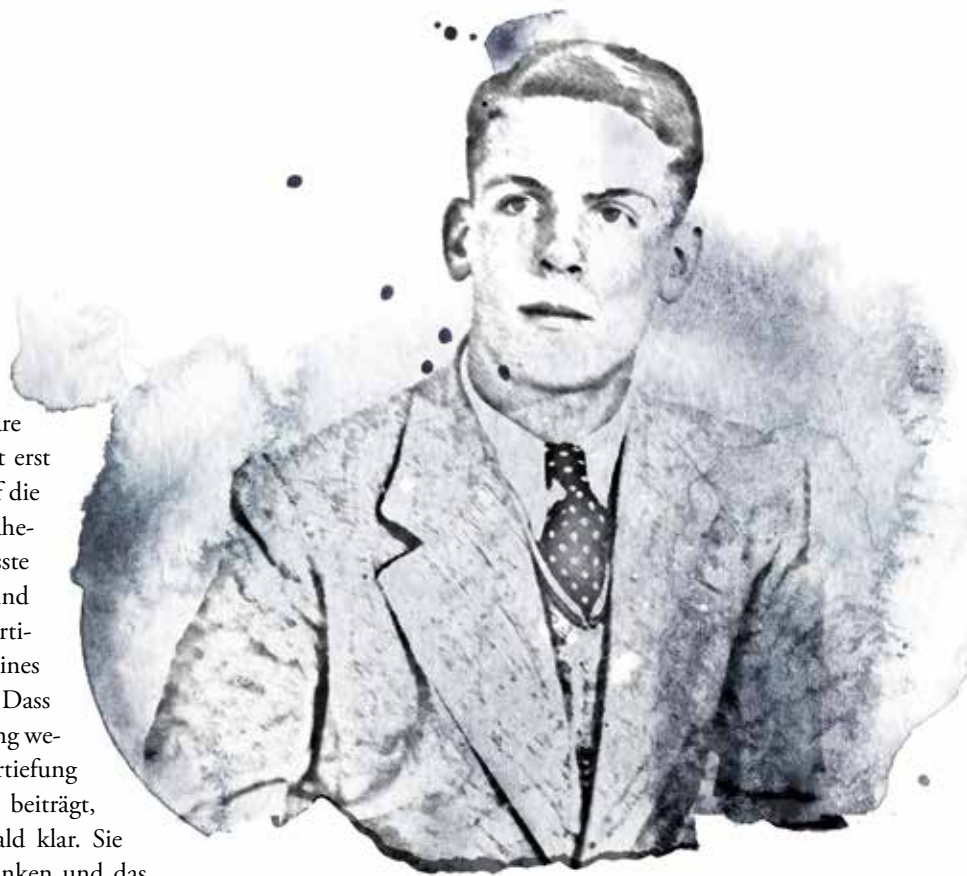
fast noch ein Kind – alles in ihm wehrte gegen diese Vermessenheit. Er durchschaute den Trug, die geheimen Kriegsabsichten, die hohlen Versprechungen, die unverzeihliche Herabwürdigung des geistigen Menschen schärfer als die meisten. Mit jedem Jahr prägte sich seine Gegnerschaft klarer und überzeugender aus, und er hatte die Gabe, in Worte zu fassen, worum es ging. Besonders erinnerte sie sich, wenn von den Euthanasie-Programmen die Rede war, an die – wie sie es ausdrückte – „heilige Erregung“, mit der er sich gegen die Tötung der psychisch Kranken, Behinderten und unheilbar Kranken aussprach.; wie er klar machte, dass es den Menschen in keinem Fall zustände, in den Willen Gottes einzugreifen. Denn niemand könne doch wissen, was in diesen Seelen vorgehe und zu welcher geheimer Reifung durch das Leid es in ihnen kommen könne. Wenn einmal zugegeben würde, dass Menschen das Recht haben, unproduktive Mitmenschen zu töten, dann ist der Mord an allen, wenn sie alt und altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben. Dann ist keiner seines Lebens mehr sicher! Angelika Probst sprach auch davon, wie er sich darüber empörte, dass Juden den gelben Judenstern öffentlich tragen mussten – zumal seine Stiefmutter selbst Jüdin war –, ganz zu schweigen von allmählich immer mehr durchsickernden Nachrichten über Massenverbrechen in den Konzentrationslagern und auch an der Ostfront. Auch der Halbbruder meines Großvaters, Dieter Sasse, erinnerte sich an Gespräche, in denen von den Euthanasie-Programmen die Rede war. In seiner Empörung darüber sagte Christoph Probst zu ihm: *„Wenn keiner etwas tut, dann tue ich was!“*

Alexander Schmorell und mein Großvater lernten sich 1935 im Neuen Realgymnasium in München kennen, und es entwickelte sich eine tiefe Freundschaft der beiden. Die beiden waren gewissermaßen die „Keimzelle“ der „Weißen Rose“. Hans Scholl lernten sie in der Studentenkompanie im Sommer 1941, seine Schwester Sophie im Herbst 1941 kennen. Als Hans und Alexander im Frühjahr 1942 nach Russland abkommandiert waren, machten sie dort die Bekanntschaft mit Willi Graf. Zum Widerstand, dessen Gefahren für Leib und Leben allen klar war, entschlossen sich die Freunde, nachdem sie Predigten des Bischofs von Münster gelesen hatten, in denen er sich scharf über die Euthanasie äußerte, die Vernichtung sogenannten unwerten Lebens. Von Anfang an war Christoph Probst an der Ausarbeitung der Flugblätter beteiligt, machte Vorschläge und übte Kritik. Wann immer er in der Zeit von 1942 bis 1943 in München war, trafen sich die Freunde, um zusammen in Gesprächen die Formulierung der Flugblätter voranzubringen und um weiteres Vorgehen zu besprechen.

Man muss sich dessen bewusst sein, dass in früheren Zeiten das Telefon noch nicht so verbreitet war. Es war sogar so, dass es ein Telefon nur in der Dorfwirtschaft oder bei

der Post gab. So war es üblich, sich Briefe zu schreiben, oft mehrere an einem Tag an den gleichen Adressaten. Hätte man in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts schon in jeder beliebigen Situation telefonieren, mailen, simsen, twittern und facebooken können, wären unschätzbare schriftliche Zeugnisse in dieser Zeit gar nicht erst entstanden. Da man damals aber fast ganz auf die Post angewiesen war, wenn man sich mit nahe-stehenden Menschen austauschen wollte, musste Christoph Probst Briefe schreiben. Und die sind so gehaltvoll, dass wir durch sie einen einzigartigen Einblick in die persönliche Entwicklung eines ungewöhnlichen jungen Menschen erhalten. Dass dabei der Zwang zur schriftlichen Formulierung wesentlich zur Konzentration, Klärung und Vertiefung von Erfahrungen, Gedanken und Aussagen beiträgt, wird einem bei der Lektüre dieser Briefe bald klar. Sie geben uns heute einen Einblick in die Gedanken und das Leben zur damaligen Zeit. Briefe von Christoph Probst mit politischem Inhalt wurden 1943 aus Furcht vor der Sippenhaft vernichtet. Briefe an seine Frau Herta verbrannten nach einem Granatentrefen 1945 in ihrer Lermooser Wohnung. Nach dem Tod meiner Großtante Angelika 1976 bekam mein Vater die Briefe von Alexander Schmorell und Christoph Probst, die noch übrig waren, aus ihrem Nachlass. Er konnte dann zum ersten Mal die Briefe seines Vaters lesen. Allerdings hatten meine Eltern vorher noch der Oberin Mutter Agnes der Kommunität Venio in München, einem nach benediktinischer Regel lebenden Frauenkloster, die Briefe zu lesen gegeben; denn in ihrem Testament hatte Angelika verfügt, dass die Briefe ungelesen vernichtet werden sollten. Nachdem Mutter Agnes erkannte, welchen historischen Wert diese Dokumente haben, riet sie dazu, diese nicht zu vernichten und auch der Nachwelt zugänglich zu machen. So entschloss sich mein Vater – in Kooperation mit Erich Schmorell –, die verbliebenen Briefe meines Großvaters gemeinsam mit den Briefen von Alexander Schmorell zusammenzustellen und zu veröffentlichen. Leider haben beide, nachdem sich das Vorhaben sehr lange hinzog, die Veröffentlichung im Jahre 2011 nicht mehr erlebt. Die Briefe sind komplett, ungekürzt und sprechen absolut für sich. Man erfährt in ihnen eine Tiefe der Empfindungen, die Emotion, die Liebe meines Großvaters zu allem, was lebendig ist; das Mitleid, das er mit allem hatte, das leiden musste.

Er, der sich Frieden wünschte, litt entsetzliche Qual unter dem Krieg und wunderte sich darüber, dass so viele dieses Leid ertragen, ohne zu bemerken, wo es herkommt. Er war ein Mensch voller Liebe, gedanklicher Klarheit und hoher Bildung, und doch noch so jung! In einem Brief an seinen Halbbruder Dieter schrieb er kurz vor Weihnachten 1942:



„Es kommt auf das Leben jedes Einzelnen an, jeder Mensch ist Gott lieb, er will aber auch von jedem geliebt werden, denn die Liebe ist die Kraft der Welt, die alles Leben erzeugt, behütet und zur Seligkeit führt, die Kraft, die Welten geschaffen hat. Du siehst ja, wie weit man es durch den Hass bringt und gebracht hat: Zerstörung, Blut und Tod, auch wird nichts Bleibendes und Gutes daraus. Was hat die Liebe dagegen geschaffen? Auf ihr ruhen Kulturen, Dome wuchsen aus ihrem Schoß, sie ist das Band von Mensch zu Mensch, das alle Freude des Lebens erst möglich macht, denn was wäre der Mensch alleine? Die Liebe war von Anbeginn der Welt an da, denn ein Gott hat ja die Welt erschaffen.“

Und das ist auch sein Vermächtnis. Gerade auch jetzt wieder in der gegenwärtigen Zeit, in der Juden angegriffen werden und ungestraft der Holocaust gezeugnet wird; in der Fußballspieler mit dunkler Hautfarbe mit Affenlauten geschmäht werden, ..., in der alte Menschen beraubt und betrogen werden, in der der Ausspruch „Du bist bzw. das ist ja behindert!“ in der Sprache der Jugendlichen respektlos verwendet wird, und in einer Zeit, in der auch nicht zuletzt Tiere gequält und nicht artgerecht gehalten werden... Das ist beschämend und skandalös!

Der Publizist Professor Joseph Rován – ein Cousin von Christoph Probst, der wegen seiner jüdischen Abstammung während des NS-Regimes Deutschland verlassen musste, später in der französischen Résistance gegen das deutsche Besatzungsregime kämpfte und im KZ Dachau gefangen gehalten wurde – rief am Ende seiner vielbeachteten und von großem Applaus begleiteten Rede anlässlich der Namensgebung dieser Schule vorausschauend und auch heute genauso aktuell zum Handeln auf:

„Ich bringe das hier vor als Beispiel dafür, dass es sich, wenn wir uns auf Christoph Probst berufen, eben nicht nur um den Kampf gegen Hitler handelt, sondern um den Kampf, den wir jeden Tag führen müssen, an der Stelle, an der wir stehen, als kleinerer oder größerer Mitträger der Verantwortung für das Schicksal dieser Welt – damit Sie es immer wissen, damit Sie sich im Grunde jeden Abend fragen: Habe ich heute das getan, was in der Nachfolge von Christoph Probst, der Geschwister Scholl, von denen, die den 20. Juli versucht haben, von den Hunderttausenden, die im Gulag untergegangen sind, von mir gefordert ist? [...] Ich kann nur jedem von euch wünschen, dass ihr das Gefühl habt, ihr hättet – wenn ihr am Abend an den Tag denkt – das getan, wozu ihr berufen wart.“

Konsequenterweise ergibt sich aus dem Leben und Sterben von Christoph Probst nur ein Fazit: Nicht das Ich zählt, sondern nur das Du. Oder: „Was ihr an Eurem Nächsten getan habt, das habt ihr an mir getan.“

1999 wurde Christoph Probst durch Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter in das Verzeichnis des Martyrologium Germanicum der Erzdiözese München Freising aufgenommen; seit 2006 wird er auch in der Diözese Augsburg in der Reihe der Märtyrer dieser Diözese geführt.

Wir bedanken uns, dass er uns freundlicherweise das Manuskript seines Vortrags zur Verfügung gestellt hat, den er am 13.11.2019 am Christoph-Probst-Gymnasium in Gilching (Landkreis Starnberg / Bayern) gehalten hat.



„... Gerade mir gibt ja die kleine Familie das Gefühl eines starken Geborgenseins in all dieser Rauigkeit. Es ist, als ob ich mit ein paar Wurzeln mehr im Boden verankert wäre...“

Christoph Probst, Lermoos 1942



Christoph Probst,
Enkel von Christoph Probst, Violoncellist, Gründer des „E.T.A. Hoffmann-Trio“ und des „Duo Vox Coelestis“, Mitglied und Solocellist im Kammerorchester „Camerata München“

ZIVILCOURAGE

Ist das Lebenszeugnis von Christoph Probst heute noch aktuell?

Der Umgangston ist in unserer Gesellschaft rau geworden. Wir erleben dies in der politischen Auseinandersetzung, in den Sozialen Medien, aber auch in Alltagssituationen. So werden etwa Menschen auf der Straße oder in öffentlichen Verkehrsmitteln aus verschiedenen Gründen angepöbelt oder angegriffen. Im Straßenverkehr kommt es vor, dass sich Kontrahenten beschimpfen und fallweise auch die Fäuste sprechen lassen. Im Einsatz befindliche Polizei- und Rettungskräfte laufen mitunter Gefahr, nicht nur verbal, sondern auch brachial angegriffen zu werden, wenn sie beispielsweise Schaulustige auffordern, keine Aufnahmen mit Handys zu machen. Unzählige konkrete Beispiele ließen sich aufzählen; wir lesen oder hören davon beinahe täglich in den verschiedenen Medien.



So war in einem Leserbrief in den Salzburger Nachrichten zu lesen, dass der zehnjährige Enkel aus der Karibik für 14 Tage zu Besuch bei seinen Großeltern in Seekirchen war und im Schwimmbad als „Nigger“, „Neger“ und „Hurensohn“ beschimpft wurde. Auf dem Heimweg geschah Folgendes: ein vorbeifahrendes Auto wurde plötzlich langsamer, und „der Fahrer ließ das Fenster herunter und schleuderte unserem Enkel Affenlaute zu, begleitet von entsprechenden Gesten, wie sie Schimpansen machen! Verstört zu Hause angekommen, meinte er zu seiner Mutter: ‚ich glaube, der Mann hat das gemacht, weil ich braun bin!‘ Entsetzt, schockiert, wütend und tief verletzt machen wir (die Leserbriefschreiber) dies öffentlich mit dem Appell an alle, aufmerksam zu sein, was schon seit Längerem und jetzt aktuell gesellschaftlich passiert.“ (Salzburger Nachrichten 5. Juli 2023, Lokalteil S. 20)

Was tue ich, wenn ich Zeuge einer Situation werde, in der ein Mensch in Bedrängnis gerät? Schau ich weg und gehe weiter, wie das immer mehr Menschen tun? Scheue ich mich einzugreifen, weil ich Angst vor einer eventuellen Konfrontation habe? Oder stehe ich der Person bei, wie mir wohl

mein Gewissen rät? Wenn ich das tue, laufe ich allerdings Gefahr, selbst in Schwierigkeiten zu geraten. Schließlich gibt es Beispiele, die zeigen, dass Menschen ihr couragiertes Handeln mit Verletzungen oder gar mit dem Tod bezahlten. Trotzdem ist Zivilcourage zweifellos vonnöten.





Als Mitglieder der "Weißen Rose" inhaftiert und hingerichtet: Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst (v.l.) © George (Jürgen) Wittenstein / akg

Weil sein Vater in zweiter Ehe mit der Jüdin Elise Rosental verheiratet war, hat Christoph Probst wohl im Gegensatz zu den meisten seiner Altersgenossen von Anfang an auch das Unrecht miterlebt, das auf jüdische Mitbürger während des Naziregimes zukam. So empörte er sich darüber, dass Juden den gelben Judenstern öffentlich tragen mussten und in einem Gespräch mit seinem Halbbruder Dieter Sasse, in dem es um Euthanasieprogramme ging, meinte er entrüstet: „Wenn keiner etwas tut, dann tue ich was!“

Vermutlich weil sich sein Vater, der ihm in jungen Jahren wichtigster intellektueller Diskussionspartner war, 1936 das Leben genommen hatte, suchte Christoph Probst danach in seinen Lehrern Ausgleich und Gesprächspartner. In besonderer Weise dürfte er einen solchen in Bernhard Knoop gefunden haben. Knoop hatte Christoph zwar nicht selbst unterrichtet, aber – wie er sagte – während vieler Spaziergänge in dem Schüler gleichsam einen Kollegen in der Welt geistiger Zusammenhänge gesehen. Die Verbundenheit vertiefte sich noch, denn Knoop heiratete wenig später Christoph Probsts Schwester Angelika. Auch andere Lehrer dürften ihn mehr als gleichwertigen Gesprächspartner denn als Schüler geschätzt

haben. So steht in Probsts Charakterzeugnis, das jeder Schüler in Schondorf zusätzlich zum offiziellen Reifezeugnis erhielt, Folgendes: „... *Mit echter geistiger Lebendigkeit nahm er im Gespräch wie im Unterricht an allen Fragen der Wissenschaft und des Lebens verständigen Anteil und überraschte uns oft durch sein selbständiges und reifes Urteil*“.

Prägend für Christoph Probst war auch, dass er 1935, als er das Neue Realgymnasium in München besuchte, Alexander Schmorell kennenlernte, mit dem ihn eine tiefe Freundschaft und geistige Übereinstimmung verband. Schmorell ereilte das gleiche Schicksal; im Zuge des zweiten Prozesses gegen die Mitglieder der Weißen Rose wurde auch er knapp zwei Monate nach Christoph Probst hingerichtet.

Diese Erfahrungen dürften wohl entscheidend dazu beigetragen haben, dass sich Probst – der laut Aussagen seines Enkels Christoph Probst bereits als Kind sehr mitfühlend war und sich in die Nöte fremder Menschen einfühlen konnte wie kein zweiter – entschied, Arzt zu werden. Um zu helfen und zu heilen.



Außerdem ließen ihn diese Erfahrungen eine ethisch-moralische Verpflichtung spüren, welcher er nicht entkommen konnte, und die ihn zu einem widerständigen Menschen werden ließen. Einen entscheidenden Ausschlag, aktiv Widerstand zu leisten, gaben wohl Predigten des Bischofs von Münster, Clemens August von Galen, in denen dieser u.a. vehement die Euthanasie kritisierte.

Auch wenn Probst seit Anbeginn an der Ausarbeitung der Flugblätter der „Weißen Rose“ beteiligt war, so war es doch das Bestreben der Gruppe, ihn, der als einziger der Gruppe eine Familie hatte, aus allen lebensgefährlichen Aktionen herauszuhalten. Die aussichtslose Lage bei Stalingrad führte jedoch dazu, dass Probst seine Zurückhaltung aufgab und ein höheres Risiko einging.

Zivilcourage hat ihren Preis. Christoph Probst wurde, so wie die Mitglieder der Weißen Rose, hingerichtet. Ihre Sympathisanten erhielten teils langjährige Gefängnisstrafen. Der Preis, den Probst und damit auch seine junge Familie zahlte, war extrem hoch.

Seine Frau Herta lebte mit ihren drei kleinen Kindern Michael, Vincent und Katja in einer Wohnung bei Lermoos. Als die deutsche Wehrmacht gegen Kriegsende mit letzten Kräften die heranrückenden amerikanischen Truppen abzuwehren versuchte, flüchtete die junge Mutter mit ihren Kindern – so wie andere Dorfbewohner auch – und fand in einer Hütte Unterschlupf. Hertas Bruder Christoph Dorn, der zu dieser Zeit wegen eines Schiunfalls nicht an der Front, sondern in Lermoos war, ist es zu verdanken, dass dieser

Ort nicht zerstört wurde. Er hatte sich den herannahenden amerikanischen Panzern mit einer weißen Flagge entgegen gestellt und versichert, dass sich der Ort kampfflos ergeben würde. Dem Bestätigungsschreiben des amerikanischen Kommandeurs dieses Truppenteils ist es zu verdanken, dass die junge Witwe, die als sogenannte Reichsdeutsche vom mittlerweile wieder selbständigen Staat Österreich außer Landes geschickt worden war, auf Entgegenkommen und Großzügigkeit der Behörden stieß.

Die drei Kinder verloren ihren Vater. Der älteste Sohn Michael war noch keine drei Jahre alt, als der Vater hingerichtet wurde, und hatte daher keine Erinnerung an ihn. Der Vater wurde jedoch von seiner Mutter stets als Idealbild eines Menschen dargestellt. So sehr, dass dieser „Übervater“ auch nach seinem Tod das Leben dieser Familie prägte, wie Michael Probst in seinem Beitrag schreibt.

Er schildert darin auch die große Last, die er als Heranwachsender spürte, weil dieser so nahe, wundervolle und doch nie mehr erreichbare Vater stets herbeigerufen wurde. Es lässt sich nachvollziehen, dass er aufgrund dessen seine eigene Unvollkommenheit spürte und sogar Minderwertigkeitsgefühle ausbildete. Und es ist durchaus verständlich, dass er auf die Frage eines Lehrers, ob er nicht Medizin studieren wolle, weil ihn dazu zweifellos eine gewisse Begabung prädestinieren würde, mit Zweifeln reagierte; mit Zweifeln, ob er dem Erbe seines Vaters gewachsen sein würde. Das Gespräch mit diesem Pädagogen habe ihn, wie er schreibt, hilfreich begleitet. *„Von nun an konnte ich ein wenig leichter damit leben, der Sohn eines so ungewöhnlichen Vaters zu sein.“*



Ausflug zur Wieskirche © Weisse Rose Institut



Dezember 1942 in Lermoos © Weisse Rose Institut

Wie sehr Christoph Probsts Leben und Schicksal das Leben seiner Familie nach wie vor prägt, sagte auch Probsts Enkel, der ebenfalls Christoph heißt, in seiner Rede am Max-Born-Gymnasium in Germering / Bayern am 30.1.2023.

Christoph Probsts Tod jährt sich heuer zum 80. Mal. Das ist zwar eine lange Zeit; die Notwendigkeit, Zivilcourage zu zeigen, ist aber dringender und aktueller denn je! Hat sich Christoph Probst zusammen mit den Mitgliedern der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ gegen das menschenverachtende Regime des Nationalsozialismus aufgelehnt, so geht es heute auch in stabilen Demokratien wie Österreich um Bewahrung und Stärkung dieser Demokratie und um die Verteidigung der Menschenrechte. Mit Schauern erleben wir die Parolen rechtspopulistischer Politiker, die Skepsis, Aversion, ja Hass gegen manche Menschen und Bevölkerungsgruppen schüren. Hier sind wir alle gefordert, wachsam zu sein und dagegen aufzustehen. Ich denke, es geht um noch viel mehr. Hier möchte ich Joseph Rován (Rosental) zitieren, den Neffen von Christoph Probsts Stiefmutter Elise Probst-Rosental. In einer beachtenswerten Rede sagte er anlässlich der Namensgebung des Christoph-Probst-Gymnasiums in Gilching am 16.2.1993, dass es sich, wenn wir uns auf Christoph Probst berufen, eben nicht nur um den Kampf gegen Hitler handelt, „*sondern um den Kampf, den*

wir jeden Tag führen müssen, an der Stelle, an der wir stehen, als kleinerer oder größerer Mitträger der Verantwortung für das Schicksal dieser Welt. . . . Nicht jeden Tag müssen wir ja Heroisches tun, aber jeden Tag sind wir in der Lage, etwas dazu beizutragen, dass das Abgleiten dieser Welt und dieser Schöpfung bis zu ihrer Zerstörung nicht stattfindet. Von dieser Verantwortung kann keiner von uns sich ausnehmen – was auch immer unser Alter sei.“

Diese Worte sind hochaktuell, dem ist nichts hinzuzufügen.

Quellen:

1. „...damit Deutschland weiterlebt“, Christoph Probst 1919 – 1943. Gilching 2000, 183 S.
2. Beilage zum Reifezeugnis des Christoph Probst vom 10.03.1937. In: „...damit Deutschland weiterlebt“, S. 90
3. Flugblätter der Weißen Rose: In: „...damit Deutschland weiterlebt“, S. 25 – 35.
4. Hufer, Klaus Peter: Zivilcourage. Wien – Hamburg 2020, 192 S.
5. Probst, Christoph (Enkel des Hingerichteten): Vortrag am Max-Born-Gymnasium Germering, 30.01.2023. – Die Autorin dankt an dieser Stelle Herrn Probst dafür, dass sie Einsicht in das Manuskript nehmen durfte.
6. Probst, Michael: „Mein einziger Kummer ist, daß ich Euch Schmerz bereiten muß“. In: „...damit Deutschland weiterlebt“, S. 135 – 141.
7. Rován, Joseph: „Es hat in Deutschland Leute gegeben, die ‚Nein‘ gesagt haben“. In: „...damit Deutschland weiterlebt“, S. 168.



Friedhof am Perlacher Forst – Grab der Geschwister Scholl und Christoph Probst und deren Eltern
© wikimedia



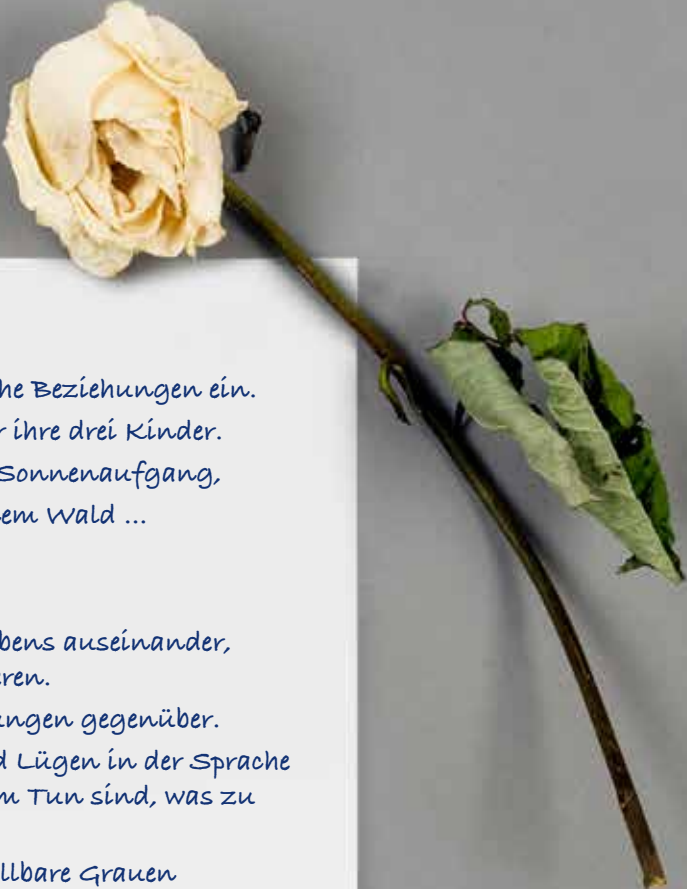
Dr. Brigitte Lutz,
Historikerin, ehem. Pädagogin am Akademischen Gymnasium Innsbruck, Förderin des Gedenkens an C. Probst in Aldrans

Christoph Probst (1919 - 1943) und seine Bedeutung für mich

Zuerst sehe ich eine Wachheit, die ihn politisch und familiär als spirituellen Menschen zeigt. In Zeiten gezielter Desinformation und systematischer Manipulation sucht er tragfähige Informationen. Seine Lebensbejahung führt ihn mit Gleichgesinnten zu gewaltlosen Formen des Widerstandes. Den Verwandten gegenüber bleibt er wahrhaftig und tröstend. Trotz seiner Liebe zur Familie positioniert er sich klar. Das möchte ich anhand von zwei Zitaten von ihm verdeutlichen:

„Wir müssen es wagen. Wir haben durch unsere Haltung und Hingabe zu zeigen, dass es noch nicht aus ist mit der Freiheit des Menschen. Wir müssen dieses Nein riskieren gegen eine Macht, die sich anmaßt über das Innerste und Eigenste des Menschen stellt und die Widerstrebenden ausrotten will. Wir müssen es nun um des Lebens willen - diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen. Der Nationalsozialismus ist der Name für eine böse, geistige Krankheit, die unser Volk befallen hat. Wir dürfen nicht zusehen und schweigen, wenn es langsam zerrüttet wird“ ... „Auch im schlimmsten Wirrwarr kommt es darauf an, dass der Einzelne zu seinem Lebensziele kommt, zu seinem Heil kommt, welches nicht in einem äußeren Erreichen gegeben sein kann, sondern nur in der inneren Vollendung seiner Person“ (1942).

Prof. Dr. Thomas Weber,
Aldrans; langjähriger AHS-Lehrer
und FI für Kath. Religion

- 
- + Er bejaht das Leben. Er geht tiefe menschliche Beziehungen ein.
 - + Seine Frau und er freuen sich intensiv über ihre drei Kinder.
 - + Er freut sich über die Schönheit der Natur: Sonnenaufgang, Berge, blühende Wiese, lebende Stille in einem Wald ...
 - + Er ist ein lesender Mensch.
 - + Er ist nachdenklich und meditativ.
 - + Er setzt sich mit der Weite und Tiefe des Lebens auseinander, er ist offen für anderes, für den ganz Anderen.
 - + Er ist sensibel gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber.
 - + Er erkennt, dass verletzende Grobheiten und Lügen in der Sprache die Vorstufe für die vernichtende Grobheit im Tun sind, was zu menschenverachtender Zerstörung führt.
 - + Er ist zutiefst erschüttert über das unvorstellbare Grauen des Krieges.
 - + Er ist mutig. Seine innere Erschütterung lässt ihn nicht verstummen. Er wehrt sich gegen den Wahnsinn einer Diktatur.
 - + Er kann nicht schweigen, wenn eine erschreckend grause Herrenideologie dazu führt, dass gesagt werden muss: Der Tod ist ein Meister aus Deutschland (Paul Celan).
 - + Junge Menschen können Bedrohungen und Gefahren der Gegenwart unmittelbar und stark erkennen. Ihre Aktionen sind wahrlich ernst zu nehmen!

Als 1946 Geborener bin ich sehr dankbar, eine Lebenszeit des Friedens geschenkt bekommen zu haben, und wünsche mir das eindrucklich für meine Kinder und Enkelkinder.

Prof. Dr. Karl Schmutzhard,
Aldrans; langjähriger AHS-Lehrer

„Aus der Stille etwas tun...“

Ein Blick auf Christoph Probst mit Herta Siebler-Probst (1914-2016)



Christoph & Herta Probst © Weisse Rose Institut

Als Christoph Probst am 20. Februar 1943 seinen Urlaubsschein in Innsbruck abholen wollte, um seine Frau Herta zu besuchen, die mit dem dritten Kind nach der Geburt eine schwere Zeit hatte, wurde er verhaftet. Er war bereits aus der Wehrmacht ausgestoßen und wurde in Zivil in das Gestapohauptquartier nach München überstellt. Ahnungslos war auch seine Frau im nahen Lermoos. Herta Probst erfuhr, wohl wegen der Beschlagnahmung des Radiogerätes der Mutter am 21. Februar, von der Verhaftung. Am 22. Februar um 17.35 schloss sie sich mit einem Telegramm dem Gnadengesuch des Vaters von Hans und Sofie Scholl an (Moll 251). Doch es war schon zu spät: Um 17.05 war ihr Mann in München-Stadelheim geköpft worden.

Nüchtern und erschreckend wirkt auf mich das Protokoll der Hinrichtung: „17.05 Uhr Christoph Probsts letzter Gang: Den Weg von der Zelle bis vor die Tür des Hinrichtungshauses geht er in Begleitung von Sperr. Vorführung und Feststellung der Identität, Übergabe an den Scharfrichter und Vollstreckung des Todesurteils. Laut Vollstreckungsprotokoll vergehen zwischen dem Verlassen der Zelle und dem Eintritt des Todes 42 Sekunden. Haupt und Körper werden in

den bereitgestellten Sarg gelegt“.¹ Sie erfuhr erst nach der Hinrichtung vom politischen Handeln ihres Mannes. Damit aber geriet die Familie selbst in höchste Gefahr; Sippenhaft. Nicht wenige Briefe und andere Dokumente aller Verhafteten wurden deshalb vernichtet. Und die Lektüre der erhaltenen Briefe muss immer vom Wissen begleitet sein, dass diese der Zensur unterlagen.

Da andere in dieser ÖKUM-Sonderausgabe die Biographie und viele andere Beweggründe dargestellt haben, scheint es mir wichtig zu sein, auch seine Frau zu würdigen. Mit diesem Blick können wir nachvollziehen, dass Widerstand nicht einfach so geschieht, sondern aus Herkünften, Beziehungen und Überzeugungen wachsen muss. Auch von seiner Frau Herta getragen konnte Christoph Probst 1942 sagen: „Wir müssen es wagen. Wir haben durch unsere Haltung und Hingabe zu zeigen, daß es noch nicht aus ist mit der Freiheit des Menschen. Wir müssen dieses Nein riskieren gegen eine Macht, die sich anmaßend über das Innerste und Eigenste des Menschen stellt und die Widerstrebenden ausrotten will. Wir müssen es nun um des Lebens willen – diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen.“

Der Nationalsozialismus ist der Name für eine böse, geistige Krankheit, die unser Volk befallen hat. Wir dürfen nicht zu sehen und schweigen, wenn es langsam zerrüttet wird.“²

Beide Eheleute stammen aus Familien, die mit dem Mainstream der 30er Jahre nicht übereinstimmten. Die gebrochene, aber von Christoph Probst später liebevoll erinnerte Kindheit mag zu seinem Familiensinn und seinem Gefühl für weite Verantwortung beigetragen haben. Der Vater, der mit der Künstleravantgarde (Nolde, Klee, Blaue Reiter) befreundet war, suchte nach dem geistigen Zusammenbruch des Ersten Weltkrieges eine Erneuerung in der neuen Kunst und in östlicher Mystik: Er versuchte nach den Idealen indischer Weisheit und des Buddhismus zu leben. So kam es zur Scheidung 1921. Mit dem neuen (Stief-)Vater, Eugen Sasse, wohnten die Geschwister ab 1925 für einige Jahre in jenem Haus in Murnau, das sich Gabriele Münter und Wassily Kandinsky eingerichtet hatten. Christoph Probst behielt aber Kontakt zu seinem Vater, und als dieser 1936 sich das Leben nahm, übernahm er Verantwortung für dessen zweite Frau Elise, der Jüdin, geb. Rosenthal. Er erlebte das Regime in seinem Terror aus nächster Nähe. Was von außen Brüche zu sein schienen, weitete Christoph Probst den Horizont. Nonkonform war damals auch seine freireligiöse Erziehung, die aber für Erzählungen und die Bibel offen gestaltet wurde. Sie ermöglichte eine aufrichtige und ernsthafte Suche nach Gott.

Seine Frau Herta, geb. Dohrn, stammte ebenfalls aus einer Familie, die von Anfang an in Gegnerschaft zum Nationalsozialismus lebte. Sie kam aus einer katholischen bürgerlichen Familie in Dresden. Ihr Großvater, Anton Dohrn, be-

gründete die zoologische Station in Neapel. Ihr Onkel, Wolf Dohrn, gründete das Festspielhaus Hollerau. Ihre Mutter betrieb in Dresden ein Geschäft. Ab 1933 kam die Familie unter die Beobachtung des Regimes. Die Brüder flohen vor dem NS-Regime durch halb Europa. Klaus erreichte schließlich Portugal. Der jüngere Bruder Joachim konnte zwar in Paris mit Hilfe von Wehrmachtsoffizieren entkommen, doch kam er bei einem deutschen Bombenangriff auf London 1943 ums Leben.

Die Eltern zogen sich mit den Geschwistern Christoph, Anna-Christine und Herta 1938 nach Schloss Elmau bei Mittenwald zurück. Ein Jahr später – die Familie wohnte jetzt in München – lernte sie bei einem Konzert Christoph Probst kennen. Aber mit dem Tod ihres Ehemanns war es noch nicht zu Ende: Im April 1945 wurden ihr Vater und ihr Schwager mit anderen Gleichgesinnten im Perlacher Forst erschossen – dort, wo das Grab der Mitglieder der Weißen Rose war. Weil sie sich mit den Kindern auf einer Alm verstecken konnte, entging sie der Ermordung. Ihr Bruder Christoph berichtete von SS-Leuten, die sie suchten. Sie wären ja Kronzeugen gegen das Reich. Das NS-Regime mordete bis zum letzten Tag; noch am 8. Mai 1945 funktionierte diese Todesmaschinerie. Warum?

Frau Herta Siebler-Probst blieb auch später gegenüber der Vereinnahmung der Weißen Rose für diese oder jene politische Richtung skeptisch. Christoph Probst selbst galt als unpolitischer Mensch, der aber durch das Regime, das jede persönliche Lebensgestaltung zerstörte, herausgefordert wurde. Mir scheint es deshalb heute sinnvoll zu sein, einige Briefauszüge von Christoph Probst zu dokumentieren, die einer ganz persönlichen Besinnung wert sind. Sie sind alle im Jahr 1943 niedergeschrieben worden.

Ein vielschichtiger Realismus kommt in einem Brief vom 14. Februar 1942 an Elise Probst, die zweite Frau seines Vaters, zum Ausdruck: „Es mag in allem eine tiefe Gesetzmäßigkeit walten, so ist doch für uns Lebende die Unkenntnis aller Hintergründe und die bedauernde Unwissenheit oft eine schwere Last. ... Das Leben des Einzelnen ist immer eingebettet in den Zustand der Welt, wenngleich es seine eigenen Gesetze und Strebungen hat. Was nun, wenn diese Welt immer tiefer ins Unheil gleitet. Diese Vorstellung ist mit der des jungen, blühenden Lebens nicht vereinbar. Aber wenn ich heute mit Recht pessimistisch bin, so ist mein Pessimis-



mus wohl trotzdem nicht unberechtigt. Nach dem Wellental kann und musste ja fast wieder ein Wellengipfel kommen. Es ist nur eine wirklich manchmal apokalyptische Stimmung, die mir den Ablauf dieses sonst so sicheren Gesetzes in Frage gestellt erscheinen lässt. Und doch, das ist das Irrationale[,] erfüllt mich das in diese erschütterte Welt gesetzte neue Leben mit tiefer inbrünstiger Freude. Die Kinder werden geführt, geschützt und gesegnet und allein um ihretwillen wird die Welt genesen. Und wenn alles sehr düster ist zur Zeit, so ist es auch sehr licht zugleich“ (Moll 882).

Am Tag der Hinrichtung, wohl ohne bereits das Urteil zu kennen, schreibt er an seine Frau. „Innerlich bin ich ganz ruhig und harre der Dinge, die da kommen sollen. Nie habe ich so viel Kraft aus meiner Liebe zu Dir geschöpft, wie jetzt. Es ist mir, als wenn ich Dir ganz nahe wäre. Ich sehe Dich vor mir, fühle Deine Liebe in mir und meine Liebe in Dir und bin so glücklich, weil ich weiß, daß diese Liebe unzerstörbar ist. ... Und die Kinder? Eins nach dem anderen steht in meinem Geist vor mir, so goldig, sorglos und unschuldig lieblich. ... Liebste, wir wollen alles tragen, was an Schwermem kommen mag, nie den Mut und das Vertrauen verlieren. Ich bin so glücklich, daß Du tapfer und stark bist. Wenn Du es immer bleibst, brauche ich mir keine Sorgen um Dich zu machen. Um meinerwillen brauchst und darfst Du keine Sorgen haben, kein Mitleid haben. Alles kommt, wie es kommen muss. Immer fühle ich Deine liebenden Gedanken um mich und das ist das höchste Geschenk, was es für mich gibt. Meine Liebe zu Dir steigt oft ins Maßlose, ich bin Dir unendlich dankbar“ (Moll 888-889).

Das Zeugnis der Weißen Rose konvergiert für mich in zwei Bekenntnissen, die unmittelbar vor der Hinrichtung niedergelegt worden sind. Diese Bekenntnisse sind getragen – trotz alledem – von einer tiefen Dankbarkeit. Christoph Probst schreibt an seine Mutter: „Ich danke Dir, daß Du mir das Leben gegeben hast, wenn ich es recht überblicke, so war es ein einziger Weg zu Gott. Da ich ihn aber nicht weit gehen konnte, springe ich über das letzte Stück hinweg. Mein einziger Kummer ist, daß ich Euch Schmerz bereiten muß. Trauert nicht zu sehr um mich, das würde mir in der Ewig-

keit Schmerz bereiten. Aber jetzt bin ich ja im Himmel und kann Euch dort einen herrlichen Empfang bereiten“ (Moll 890). Hans Scholl rief auf dem Schafott: „Es lebe die Freiheit“ (Moll 250). Beider Zeugnisse richten sich im Tiefsten gegen niemanden, gerade weil sie den aktuellen Entwicklungen widerstehen mussten. Der evangelische Gefängnispfarrer Alt berichtet, dass Hans und Sophie Scholl in die Vergebung Christi am Kreuz eingestimmt hätten. Im Herzen ihres Widerstandes konvergieren die Suche nach Gott und die Freiheit, die in einer Liebe geformt sind, deren Ausdruck „trotz alledem“ die Dankbarkeit ist. So sind sie für mich ein Zeichen dessen, was „Erlösung“ genannt werden kann.

In diesem Beitrag nimmt R. Siebenrock auf einen Brief Bezug (siehe rechte Seite), den er von Herta Siebler-Probst (+ 2016) erhalten hatte und der in seinem Mittelteil sehr aufschlussreich ist.

Quellen:

1. In der Begleitung der Diplomarbeit von Martina Bock (... es lebe die Freiheit. Eine theologische Interpretation des Widerstandes der Weißen Rose gegen den Nationalsozialismus. Innsbruck 1998) war es möglich, dass die Autorin einmal Frau Siebler-Probst besuchen konnte. Neben dem unten abgedruckten Brief, den ich erhalten habe, hat mich vor allem der Gesprächsbericht eines Dresdener Journalisten inspiriert, den ich ebenfalls von Frau Siebler-Probst erhalten habe: Knietsch, Karl, „Aus der Stille etwas tun ...“, Sächsische Zeitung vom 24./25.12., 1995, Dresdner weltweit, B 1. Die Briefe sind heute veröffentlicht in: Gesammelte Briefe. Schmorell, Alexander (1917-1943); Probst, Christoph (1919-1943). Hrsg. von Christiane Moll. Berlin 2011 (im Haupttext mit „Moll“ zitiert). Die Sammlung wird von einer akribisch recherchierten Biographie der beiden Freunde eingeleitet (23-280). Alexander Schmorell ist von der Orthodoxen Kirche im Ausland 2007 heilig gesprochen worden. Zum christlichen und metaphysischen Hintergrund siehe: Bald, Detlef; Knab, Jakob; Maier, Hans (Hg.), Die Stärkeren im Geiste. Zum christlichen Widerstand der Weißen Rose. Essen 2012.
2. Christoph-Probst-Gymnasium Gilching (Hg.), Christoph Probst (1919-1943). Wir müssen es wagen. Gilching 1993, 24-25. Nach: Scholl, Inge, Die Weiße Rose. Erweiterte Neuauflage. 16. Auflage. Frankfurt am Main 2016, 54.



Univ.-Prof. Dr. Roman Siebenrock,
emeritierter Universitätsprofessor
am Institut für Systematische Theologie,
Universität Innsbruck

Hechendorf, Nikolaus-Tag 1997

Sehr geehrter Herr Siebenrock!

Zunächst einmal herzlichen Dank für Ihren Brief, den Sie Fr. Bock mitgegeben haben! Aber auch dafür, dass Sie und Ihre Familie so reges Interesse am Leben und Wirken meines Mannes, Christel Probst, zeigen und sein Andenken, das tatsächlich ziemlich in den Hintergrund geschoben worden ist, mehr zu würdigen als es bisher geschieht. Ich selbst bin leider nicht so schreibgewandt, um das (ähnlich wie Inge Scholl) zu unternehmen und zu publizieren, noch nie. Ich lebe und lebe immer so ganz in der Stille, den Kindern eine friedliche Kindheit zu erhalten und mit ihnen zu leben. Es gibt zwar eine Menge Briefe an Freunde, Verwandte, besonders an seine Schwester Angelika, aber die zeigen „nur“ seine Persönlichkeit – nichts von seiner „politischen“ Aktivität. Wie auch! Denn es war ja viel zu gefährlich, offen in Briefen seine Einstellung zu schreiben. Man konnte ja nie jemandem vertrauen.

Es entstand in letzter Zeit wohl die Absicht, eine Dokumentation herauszubringen, aber Briefe allein genügen nicht, um Christels Leben in allen Facetten zu beschreiben. Aufzeichnungen gab es nicht – wären auch nicht mehr vorhanden, alles ging am Kriegsende in Flammen auf. Wenn Sie aber mehr und Persönlicheres wissen möchten, so können Sie sich getrost an meinen Sohn Michael wenden, der ja alles Material persönlicher Art und Publiziertes aufbewahrt und sich intensiv mit dem Leben seines Vaters und seiner Freunde beschäftigt hat. Am besten ists, Sie wenden sich direkt an ihn, die Anschrift ist die gleiche wie meine.

...
Ihnen und Ihrer Familie eine schöne besinnliche Advents-Zeit
und ein frohes segensreiches Weihnachtsfest,
verbunden mit den besten Grüßen!

Herta Siebler-Probst

Mehr als eine Weiße Rose

Einblicke in ein (Schul-)Leben mit
dem Namenspatron Christoph Probst



Die meisten Schulen tragen Namen, was nicht weiter verwunderlich ist. Manche heißen nach Straßen oder Orten, was den Vorteil hat, dass sie leicht zu lokalisieren sind. Viele aber heißen nach berühmten Persönlichkeiten, die vielleicht aus der Gegend stammen oder dort gewirkt haben oder aber, im besten Fall, selbst Abgänger eben jener Schule sind. Und dann sind da die Schulen, die sich eine Persönlichkeit aussuchen, nach der sie benannt sein wollen, zum Beispiel, um die Taten einer Person zu würdigen und die Erinnerung an sie aufrechtzuerhalten. Zu dieser letzten Kategorie gehört das Christoph-Probst-Gymnasium in Gilching.

Glaubt man den Erzählungen derjenigen Kollegen, die vor ziemlich genau dreißig Jahren dabei waren, so wurde ob der Erwählung eines Namenspatrons recht eifrig und ausgiebig diskutiert. Dass es wirklich sinnvoll wäre, sich nach Christoph Probst, einem Mitglied der Widerstandsgruppe Weiße Rose zu benennen, war keinesfalls unumstritten. Und dabei ging es nicht um die Frage, ob an diesen Namenspatron erinnert werden sollte – natürlich war und ist das der Fall. Es ging auch nicht darum, ob sein Wirken bedeutungsvoll oder weitreichend genug gewesen ist, um es zu rechtfertigen, Schulen nach ihm zu benennen — natürlich war es das. Ganz im Gegenteil waren sich die Beteiligten der großen Verantwortung bewusst, die es mit sich bringt, sich nach ihm zu benennen. Von Anfang an war klar, dass es hierbei nicht ausreicht, nur

den Namen zu tragen. Will man sich mit diesem Namenspatron wirklich identifizieren, so muss sich das in der Werteerziehung in der Schule und der Erinnerungsarbeit nach außen widerspiegeln. Da vor dreißig Jahren eine deutliche Mehrheit der Lehrer und vor allem auch der Schüler für die Namensgebung gestimmt hat, ist es wohl an der Zeit, zu überprüfen, wie das CPG diese große Aufgabe meistert.

Um herauszufinden, welche Wirkung Christoph Probst an der Schule entfaltet, wurden aktuelle Schülerinnen und Schüler der Unter-, Mittel- und Oberstufe mit ein paar einfachen Aussagen konfrontiert und um eine Stellungnahme gebeten.

Was am CPG ausgezeichnet funktioniert, ist, den Namenspatron für die Schülerschaft präsent zu machen.

Schon an ihrem ersten Schultag, wenn die neuen FünftklässlerInnen einzeln begrüßt werden, erhält jeder von ihnen eine weiße Rose, die schließlich auch das Schullogo ziert, mit dem Hinweis auf Christoph Probst und seine Widerstandsgruppe – und mit der Aussicht, bei der Abiturverleihung eine zweite zu erhalten. In der ersten Stufenversammlung wird den Neuen der Namenspatron dann etwas genauer vorgestellt, zusammen mit den Werten, die er für die Schulgemeinschaft repräsentiert. Bei jedem Gang ins Sekretariat passiert man die Büste Probsts, kann sich an anderer Stelle über ein Gemälde aus seiner Kindheit erfreuen oder in einer kleinen Dauerausstellung im Schulhaus sich über sein Leben und Wirken informieren. Jedes Jahr zu seinem Geburtstag wird in allen Jahrgangsstufen eine „Probst-Stunde“ eingeschoben und besondere

Jubiläen zu runden Geburtstagen oder dem Todestag werden mit schulweiten Aktionen und Veranstaltungen bedacht. Die Schülerschaft ist sich einig, dass Christoph Probst nicht nur ein Name über dem Haupteingang ist, sondern die Person Christoph Probst in der Schulzeit tatsächlich erfahrbar wird. Und dass eine Identifikation stattfindet, dass die Schülerinnen und Schüler auf „IHREN“ Christoph besonders stolz sind, merkt man am besten in Alltagsgesprächen, wenn sich der Geschichtskurs bitterlich darüber beschwert, dass in der Berichterstattung zum 80. Todestag in der Tageschau zwar die Geschwister Scholl genannt, die anderen Mitglieder der Weißen Rose – und vor allem „unser Christ!“ – aber nicht mal namentlich erwähnt wurden. Ein Fauxpas, mit dem man sich in Gilching keine Freunde gemacht hat.

Doch wichtiger noch als die Erinnerungsarbeit, die das CPG stets als wesentlichen Teil seiner Aufgabe betrachtet hat – die Schule unterhält engen Kontakt zur Familie Probst und hat sogar schon zwei Bücher über den Namenspatron herausgebracht – ist die Symbolwirkung, die Christoph Probst in der Werteerziehung einnimmt. Den Schülerinnen und Schülern begreiflich zu machen, worin sein großer Verdienst liegt und wie dieser als Vorbild für das eigene Leben dienen kann, ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Aufgabe.

Der simple Ansatz, mit dem die neuen Fünftklässler dem Thema begegnen, ist zusammengefasst etwa: „Probst war Mitglied der Weißen Rose; die Weiße Rose war gegen Hitler und der war ziemlich böse, denn er hat viele Juden ermordet und den Zweiten Weltkrieg gemacht. Deshalb ist Probst gut.“ Darauf muss die Schule aufbauen. Zunächst ist es unsere Aufgabe zu differenzieren, gegen was die Weiße Rose denn nun eigentlich Widerstand geleistet hat. Gegen die Judenverfolgung und Rassismus, die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs oder das National-

sozialistische System an sich? Allzu oft wird auch in der Öffentlichkeit, den Medien und der Berichterstattung viel zu undifferenziert agiert und die Kinder nehmen all das in die Schule mit. Doch wie erklärt man elfjährigen Kindern politischen Widerstand? Unser zugegeben recht einfacher Ansatz lautet: Probst und seine Gruppe haben erkannt, dass etwas falsch läuft und obwohl sie befürchten mussten, dafür bestraft zu werden, haben sie nicht geschwiegen, sondern darauf aufmerksam gemacht. Diese Vereinfachung funktioniert in der Lebenswelt neuer Gymnasiasten sehr gut: Sie werden immer wieder mit Situationen konfrontiert, in denen es Probleme zwischen Klassenkameraden oder auch zwischen Schülern und Lehrern gibt. Den Mut zu haben, dann den Mund aufzumachen, ist also von Tag eins an ein Erziehungsziel am CPG.

In höheren Jahrgangsstufen wird die Sichtweise dann etwas umfangreicher. Begriffe wie Zivilcourage und Mündigkeit lassen die Lernenden die Aktionen der Weißen Rose neu bewerten und besser verstehen. Doch auch hier ist Vorsicht geboten. Allzu oft werden Widerstandskämpfer von Regierungsgegnern und staatsfeindlichen Gruppen herangezogen, da sie für sich eine ähnliche Wehrhaftigkeit gegen ein böses Regime proklamieren. Diese Argumentation auszuhebeln und die Rechtschaffenheit des politischen Widerstands der Weißen Rose in einer stabilen demokratischen Grunderziehung zu verankern, ist der nächste Schritt in der Werteerziehung unter unserem Namenspatron.

Dabei ist es oft nicht ganz einfach, selbst das richtige Maß einzuhalten. Zu leicht ist es, Ausgrenzung, Lügen, Beleidigungen unter den Schülern etc. mit dem Zusatz zu tadeln: „Sowas, vor allem am CHRISTOPH-PROBST-Gymnasium, das geht wirklich nicht!“ Warum Dinge nun vor allem an DIESE Schule schlimmer sein sollten, nur weil sie nach Probst benannt ist, leuch-

tet nicht jedem sofort ein. Natürlich wollen wir glauben, dass durch unsere Mühe und die stetige Beschäftigung mit unserem Namenspatron ein tieferes Verständnis für seine Werte, ein größerer Wille zum Füreinander-Einstehen gegeben ist und ein gefestigteres Bild davon entsteht, was richtig oder falsch ist; doch im Grunde kann Christoph Probst für uns alle nur ein Vorbild sein, dem wir nacheifern wollen oder eben nicht. Ihn zu sehr zu überhöhen, ihn zwanghaft zum Maß unseres Zusammenlebens zu erklären, wird unserem eigentlichen Ziel in der Werteerziehung nur schaden. Das richtige Maß zu halten, die Weiße Rose für das zu ehren, was sie wirklich geleistet hat und die Worte und Taten Christoph Probsts als Beispiele dafür anzubieten, wie ein „guter“ Mensch agiert, das können wir in der Schule leisten. Es anzunehmen, liegt in der Entscheidung der Schülerinnen und Schüler.

Glücklicherweise bestätigen die Antworten durch alle Jahrgangsstufen, dass das CPG die Sache wohl nicht ganz verkehrt angeht. Die große Mehrheit gibt an, Christoph Probst stehe für sie für besondere Werte und Ansichten, denen es nachzueifern gilt, ein Vorbild, auch über das Schulleben hinaus. Besonders erfreulich sind sicher die Reaktionen auf die letzte Aussage „Ich bin stolz, an einer Schule mit Christoph Probst als Namenspatron zu sein“: ein überwältigendes Ja! Und da ist sich die ganze Schulfamilie ausnahmsweise mal einig.



René Prock,
Lehrer und Fachschaftsleitung
Geschichte, Christoph-Probst-
Gymnasium, Gilching / Bayern

ZIVILCOURAGE WIRKT!

Das Mauthausen Komitee Österreich setzt sich für mehr Zivilcourage ein und bietet Zivilcourage-Trainings für Jugendliche an.





Zeitzeugin Anna Hackl fesselte ihr Publikum beim Fest der Freude am 8. Mai 2023 in Wien

© MKÖ/Elena Azzalini

Zivilcourage ist gefragt, bevor es zu spät ist. Zivilcourage heißt, für eine Gesellschaft der Solidarität, des Respekts und der Gleichheit einzutreten und jeder Tendenz des Totalitarismus, menschenverachtender Politik und des Rechtsextremismus entgegenzustehen. Zivilcourage heißt, für demokratische Werte zu kämpfen. Und zwar nicht erst dann, wenn die Demokratie schon zerstört ist. Nicht erst dann, wenn politischer Widerstand das letzte Mittel ist, um sich für eine gerechte Gesellschaft einzusetzen. Und nicht erst dann, wenn Zivilcourage nur mehr unter Einsatz des eigenen Lebens gezeigt werden kann.

Tagtäglich den Nationalsozialismus leugnenden oder ihn verherrlichenden Aussagen widersprechen, das Wort erheben gegen Diskriminierung von jeglichen Personengruppen, nicht tatenlos zusehen, wenn Unrecht geschieht: Nur so können wir eine demokratische, eine freie Gesellschaft gegen jene Kräfte verteidigen, die diese zu zerstören suchen. Jede*r Einzelne ist gefragt, sich im Alltag, in der Schule, im Verein, in der Arbeit oder im Stammlokal für die Achtung der Menschenwürde ausnahmslos jeder Person einzusetzen, Zivilcourage zu zeigen. Und wir als Gesellschaft sind gefragt, für politische Bedingungen zu sorgen, in denen dieser Einsatz stets gewürdigt und bestärkt wird statt sanktioniert.

Am diesjährigen Fest der Freude, welches auch heuer wieder am Wiener Heldenplatz stattfand, berichtete Zeitzeugin

Anna Hackl über ihr Engagement und jenes ihrer Mutter. Sie nahm gemeinsam mit ihrer Familie im Nationalsozialismus zwei aus dem Konzentrationslager geflüchtete sowjetische Soldaten auf und versteckte sie bis Kriegsende vor den Schergen der SS. Unter Lebensgefahr versorgte Anna Hackls Familie Nikolai Zimkolo und Michail Rybtschin am Hof der Familie im Mühlviertel in Oberösterreich und rettete ihnen dadurch das Leben. Bis heute lebt Anna Hackl Zivilcourage und erzählt regelmäßig in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen von ihren Erlebnissen und trägt aktiv dazu bei, die Gräueltaten der Nationalsozialisten im kollektiven Gedächtnis zu behalten. Ihr Ziel ist es, jungen Menschen die Bedeutung von Zivilcourage zu vermitteln und sie dazu zu ermuntern, dort zu helfen, wo Hilfe benötigt wird.

Liliana Segre, Überlebende des KZ Auschwitz appellierte im Rahmen der Befreiungsfeier 2020 an alle jungen Menschen: *Nur das Bewusstsein über das, was geschehen ist, kann als Impfstoff gegen das dienen, was es hervorgebracht hat. Genauso wie es solche gab, die sich dafür entschieden, gleichgültig zu sein, sich abzuwenden, wegzuschauen, gab es auch solche, die sich dafür entschieden, rechtschaffen zu sein, zu helfen, zu beschützen und sich selbst zu opfern.*

Deshalb appelliere ich an euch, zu bedenken, dass es immer eine Wahlmöglichkeit gibt. Selbst wenn wir denken, dass es keine Alternativen gibt, möget ihr euch bewusst sein, dass es



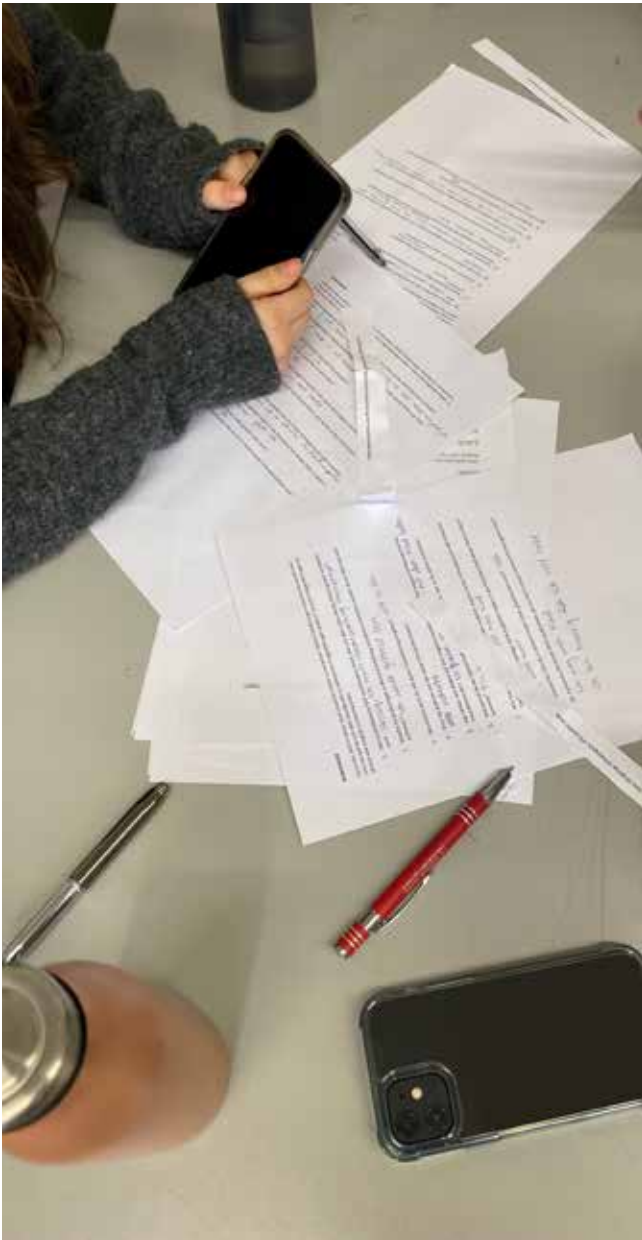
immer davon abhängt, wofür wir uns entscheiden. Verantwortung ist immer höchstpersönlich, sie liegt immer bei uns.

Klar ist: Zivilcourage wirkt. Sie wirkt dann, wenn Menschenleben gerettet werden. Sie wirkt aber auch dann, wenn Menschen dazu bewegt werden, respektvoll miteinander umzugehen, wenn rassistische, sexistische, homophobe oder antisemitische Stereotype, Handlungen und Meinungen zurückgedrängt werden, wenn sie ersetzt werden durch Bewusstsein und Engagement für eine solidarische Gesellschaft. Die Mühe, Anstrengung und oft auch Überwindung, die es kostet, für andere einzutreten, werden stets belohnt durch eine Gesellschaft, in der Solidarität, Frieden und Demokratie herrschen. Sie werden nicht weniger belohnt durch den schlichten Dank der Personen, die Hilfe benötigen, die diskriminiert, sprachlich oder physisch attackiert oder benachteiligt wurden und für die wir uns einsetzen müssen.

Als Nachfolgeorganisation der Lagergemeinschaft des Konzentrationslagers Mauthausen widmet sich *das Mauthausen Komitee Österreich* seit 2000 der Bewahrung des Andenkens und der Verbreitung der Botschaft aller ehemaligen Häftlinge: „Wir werden einen gemeinsamen Weg beschreiten, den Weg der unteilbaren Freiheit aller Völker, den Weg der gegenseitigen Achtung, den Weg der Zusammenarbeit am großen Werk des Aufbaues einer neuen, für alle gerechten, freien Welt.“ (Aus dem *Mauthausen Schwur*) „Niemals wieder!“ darf uns nicht erst dann wieder beschäftigen, wenn wir uns in einer faschistoiden, die Menschenrechte nicht achtenden Gesellschaft wiederfinden. „Niemals wieder!“ muss stets jene Handlungsanweisung sein, die uns den Mut zum Widerspruch und zum Einschreiten gibt; dann, wenn jemand angegriffen, benachteiligt oder beleidigt wird. Dann, wenn Religion, Hautfarbe, Geschlecht, sexuelle Orientierung oder Identität, Sprache oder Herkunft für den Versuch missbraucht werden, Menschen zu spalten und gegeneinander aufzuhetzen.

Diesen Mut aufzubringen und sich darüber im Klaren zu sein, was zu tun ist, ist nicht selbstverständlich, sondern eine individuelle und gesellschaftliche Herausforderung, der wir uns jedes Mal neu stellen müssen. Umso wichtiger ist es, Menschen bei der Bewältigung dieser Aufgabe zu unterstützen. Deshalb bietet das Mauthausen Komitee in ganz Österreich kostenlose Zivilcourage-Trainings für Schüler*innen und Jugendliche an, in denen anhand konkreter Situationen interaktiv erarbeitet wird, wie sich Jugendliche gegen Diskriminierung einsetzen, sich gegenseitig unterstützen und stärken und wie sie sich in ihrem Alltag für eine gerechte Gesellschaft starkmachen können. In vier Stunden langen Trainings setzen sich eigens dafür ausgebildete Trainer*innen mit den Jugendlichen mit Rassismus, Antisemitismus und Sexismus auseinander, um diese zu sensibilisieren und zu ermutigen, gegen Unrecht und Gewalt aufzustehen, sich für andere Menschen einzusetzen, Zivilcourage zu zeigen. Weil Ausgrenzungen und Beleidigungen heute aber nicht mehr nur von Angesicht zu Angesicht, sondern auch wesentlich im Internet, in sozialen Medien, in Online-Foren und über Nachrichtendienste passieren, bietet das Mauthausen Komitee eigene, auf die Möglichkeiten, Zivilcourage im Internet zu zeigen, spezialisierte Trainings an. Im Rahmen dieser Zivilcourage-Online-Trainings werden Wege ausgearbeitet, auf diskriminierende Nachrichten in Foren und Gruppen zu reagieren und Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, sich auch über die Möglichkeiten des Internets hinausgehend gegen Hatespeech einzusetzen.

Gemeinsam mit Jugendlichen in ganz Österreich setzen wir uns für eine solidarische Gesellschaft ein. Zu erarbeiten, wie man Zivilcourage zeigt und sichtbar zu machen, dass sie wirkt, heißt, das Andenken der Lagergemeinschaft des Konzentrationslagers Mauthausen zu bewahren, die Botschaft der Opfer des Nationalsozialismus weiterzutragen und sich für ein „**Niemals wieder!**“ einzusetzen.



© MKÖ



© Sebastian Phillip

Willi Mernyi,
Vorsitzender des Mauthausen Komitees Österreich, Leiter der Sekretär des ÖGB und Mitglied im Publikumsrat des Österreichischen Rundfunks (ORF).



Zivilcourage lernen

Ein junges Mädchen sitzt im Bus. Hinter ihr befinden sich drei Gleichaltrige. Sie lachen sie aus, beschimpfen sie und versuchen, sie zu schupsen. Das Mädchen ist den Tränen nahe und murmelt ganz leise vor sich hin: „Lasst mich doch endlich in Ruhe!“ Der Bus ist vollbesetzt und alle tun so, als ob sie nichts mitbekommen würden. Eine Frau meint: „Schlimm, diese Jugend von heute!“

Hier gilt es, hinzuschauen statt wegzusehen. Viele Betroffene berichten, dass nicht die Tat das Schlimmste sei, sondern die Ignoranz, das Nichtstun der Außenstehenden. Der Begriff Zivilcourage ist heutzutage in aller Munde, aber was bedeutet dies?

Der Begriff Zivilcourage setzt sich zusammen aus dem lateinischen Wort „Zivil“ („bürgerlich bzw. nichtmilitärisch“) und dem französischen Wort „Courage“ („Mut und Schneid“). Übersetzt bedeutet Zivilcourage so viel wie bürgerlicher Mut. Zivilcourage heißt, in unangenehmen Situationen, egal ob in der Klasse, am Arbeitsplatz oder in der Öffentlichkeit, sich trotz persönlicher Risiken aktiv für menschliche und demokratische Werte einzusetzen und diese durchzusetzen. Zivilcourage meint ein unerschrockenes, mutiges Verhalten in der Öffentlichkeit und im Privatleben – besonders dann, wenn sich Personen in einer Minder-

heitenposition befinden – und mit dem Verhalten gegen den Strom zu schwimmen. Wer mit Zivilcourage handelt, setzt sich dagegen für demokratische und humane Werte ein (Meyer, 2004, S.22).

Es ist ein regennasser Tag im November und es ist schon dunkel. Eine Frau spaziert, wie jeden Abend, durch den anliegenden Park. Auf einmal steht ein Betrunkener auf und belästigt und bedrängt die junge Frau. Die Frau beginnt sich zu wehren und schreit um Hilfe. Wie würden Sie in dieser Situation reagieren? Was bedeutet es, zivilcouragiert zu handeln?

Zivilcouragiertes Handeln ist ein aktives, verbales oder non-verbales Verhalten, das für andere sichtbar ist. Wer Zivilcourage zeigt, tritt aus seiner Anonymität heraus: Ich exponiere meine Person, mache mein Anliegen deutlich, bringe meine Überzeugungen zum Ausdruck. Dies kann auch bedeuten, dass ich allein dastehe, einsam werde. Zivilcouragiertes Handeln ist grundsätzlich öffentlich, d. h. in der Regel ist außer den beiden Beteiligten mindestens noch eine weitere Person anwesend (Meyer, 2004, S.28).

Viele sind immer noch der Meinung, dass zivilcouragiertes Handeln vor al-



„Es ist nicht genug, zu wissen,
man muss auch anwenden;
es ist nicht genug, zu wollen,
man muss auch tun.“

(Johann Wolfgang von Goethe)

lem in Großstädten gefordert wird. Doch gerade im alltäglichen Leben braucht es immer wieder zivilcouragiertes Handeln.

Die wichtigsten sozialen Orte zivilcouragierten Handelns lassen sich unterteilen in:

- private Sphäre (z. B. Freundeskreis; i. d. R. nicht: Partnerschaften; private Wohnung)
 - berufliche Sphäre, also der Ausbildungs- und Arbeitsplatz
 - allgemeiner öffentlicher Raum und öffentliche Transportmittel
 - der gesellschaftliche Raum, private Organisationen, Parteien und staatliche Institutionen
 - die „größere Öffentlichkeit“, bis hin zu den Massenmedien
- (Meyer, 2004, S.25).

Nicht zu vergessen ist, dass Zivilcourage allerdings erlernt werden kann. Deshalb ist es von großer Wichtigkeit, dass bereits Kindern diese Möglichkeiten aufgezeigt und gelehrt werden:

Im Bereich „Verstehen und Beurteilen“

- Eigene Reaktions- und Handlungsmöglichkeiten in (moralischen) Konfliktsituationen und Auseinandersetzung mit diesen kennen und verstehen
- Bedingungen des eigenen und fremden Eingreifens kennen und verstehen
- Die Möglichkeiten und Grenzen eigenen Verhaltens kennen
- Auseinandersetzung mit den eigenen Ängsten

- Klärung des eigenen Verhältnisses zum Gehorsam
- Eskalations- und Deeskalationsmechanismen kennen

Im Bereich „Handeln“

- Lernen, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen
 - Über ein Handlungsrepertoire für Problemsituationen verfügen
 - In Konflikt- und Gewaltsituationen rational handeln können
 - Erkennen der eigenen Motive für das Handeln
 - Das persönliche (richtige) Maß an Zivilcourage finden
 - Erkennen, dass mit Zivilcourage immer auch das Risiko der sozialen Ächtung und eigener Nachteile verbunden ist
 - Konsequenzen des Handelns überschauen können
- (Gugel, 2004, S. 300).

Um zivilcouragiert handeln zu können, muss in erster Linie an sich selbst gearbeitet werden. Jede und jeder Einzelne muss zu sich und ihren bzw. seinen Überzeugungen stehen, standhalten, widerstehen, nein sagen, sich behaupten. Dafür braucht es Selbstwertgefühl, aber auch Wertschätzung gegenüber dem Eigenen.

Allerdings muss uns auch bewusstwerden, ob wir Fremdes und Fremdheit als Störung, als Herausforderung oder als Bereicherung erleben. „Einem Schwarzen helfen wir nicht, da wir von denen eh genug im Land haben.“ Es fordert eine gewisse Haltung gegen-

über dem Fremden. Wir müssen das Gegenüber wahrnehmen, anhören, hinschauen, manches sogar aushalten und verweilen. Dies ist die Voraussetzung für eine Begegnung. Dafür muss man sich selbst kennen und einen reflektierten Umgang mit sich selbst haben

(Bierhoff, 2004, S. 60).

Quellen

1. Gugel, G. (2004). Zivilcourage lernen. In G. Meyer, U. Dovermann, S. Frech, G. Gugel (Hrsg.), Zivilcourage lernen, Konzeption, Ablaufplanung, Materialien. (S. 300-321). Tübingen: Institut für Friedenspädagogik Tübingen e. V.
2. Meyer, G. (2004). Zivilcourage lernen. In G. Meyer, U. Dovermann, S. Frech, G. Gugel (Hrsg.), Zivilcourage lernen (S. 118-123). Tübingen: Institut für Friedenspädagogik Tübingen e. V.
3. Meyer, G. (2004). Zivilcourage lernen. In G. Meyer, U. Dovermann, S. Frech, G. Gugel (Hrsg.), Was heißt mit Zivilcourage handeln (S. 20-41). Tübingen: Institut für Friedenspädagogik Tübingen e. V.



Pamela Seelos, BEd.
Aktion Tagesmütter/-väter
Sozialpädagogische Koordination
Zweigstellenleitung Imst



FRANZ WEBER

– zwischen Anpassung und Widerstand

5 Jahre, 5 Monate und 25 Tage sind bereits vergangen seit dem deutschen Angriff auf Polen und dem Ausbruch des 2. Weltkriegs. Es ist der 26. Februar 1945. Die Niederlage des Dritten Reiches ist nur noch eine Frage der Zeit, nachdem die Alliierten bereits im September 1943 mit der Operation Avalanche erfolgreich auf italienischem Festland und später, am D-Day im Juni 1944, in der Normandie landeten und sich fortan Richtung Deutschland durchkämpften.

Es war ein kalter Tag in Tirol, dieser 26. Februar des letzten Kriegsjahres. Ein Tag, der das Leid der Menschen zu Tage brachte: das Frieren in den zerbombten Häusern, das Hungerleiden in den Straßen sowie unzählige Kranke und Verwundete, die das Ende des Krieges herbeisehnten. Und es war der Tag, an dem der ehemalige Paulinum-Schüler Franz Weber wieder in seinen Heimatort Oberperfuss zurückkehrte. Das Wiedersehen mit seiner Familie war äußerst risikoreich für ihn, seine Familie und den gesamten Ort. Niemand sollte davon erfahren. Doch Franz Weber war kein Unbekannter, und so verbreitete sich die Kunde über die Rückkehr des einstigen Wehrmachtssoldaten in Oberperfuss rasant.

Aber wieso durfte man den Heimkehrer nicht freudig empfangen? Warum war selbst die Kenntnis über seinen Aufenthaltsort so bedrohlich? Franz Weber war kein gewöhnlicher Kriegsheimkehrer. Ganz im Gegenteil. Seine Geschichte war einzigartig. Als er 1940 zur Wehrmacht einberufen wurde, hatte er gerade die Matura an der „Oberschule für Jungen“, wie das Paulinum zur Zeit des Nationalsozialismus hieß, abgelegt. Zunächst war er dem Abenteuer des Kriegsdienstes gegenüber nicht abgeneigt. „Ich bin an sich ein recht guter Soldat gewesen“, erinnert er sich an seine Anfangszeit in der Wehrmacht zurück. Doch die Geschehnisse an der Front bewegten ihn zunehmend zum Umdenken und

er realisierte bald, dass er für die falsche Sache kämpfte. „Entweder wirst du dir jetzt selbst untreu und machst einfach mit, weil es halt so ist, oder du ziehst jetzt die Konsequenzen“, schildert er seinen Gewissenskonflikt, der ihn Ende 1944 plagte. „Da ist die Frage der Kameraden, mit denen man lange zusammen war, oder die Frage des Fahneneides, [...] aber meine Überzeugung war so klar, dass ich das einfach überwinden hab müssen.“ Als sich in Italien bei der Vorbereitung einer Brückensprengung die Gelegenheit für ihn bot, sich von den Kameraden unauffällig loszuseisen, nutzte er diese und lief zu den Amerikanern über, die ihn daraufhin in Gefangenschaft nahmen.



Doch die Desertation allein reichte ihm nicht. Um sein Gewissen zu erleichtern, sah er sich in der Pflicht, aktiv gegen das Nazi-Regime zu kämpfen. Nachdem er diesen Wunsch bei den Amerikanern hinterlegte, wurde er schon bald dem OSS (Office of Strategic Services), einem Vorläufer der CIA, zugeteilt, welches für ihn eine besonders heikle Mission vorsah: Die Landung hinter feindlichen Linien in Tirol, gemeinsam mit zwei in die USA emigrierten Juden, Fred Mayer und Hans Wijnberg, um dort Informationen über Zugbewegungen über den Brenner sowie die mysteriöse Alpenfestung an die Alliierten nach Südtalien zu funken.

Die sogenannte Operation Greenup war todesmutig. Nur der kleinste Fehler oder der geringste Verdacht der Tiroler Bevölkerung könnte zur Denunziation und folglich zum Tod der drei Spione führen. In den Morgenstunden des 26. Februar 1945 war es dann so weit: Die Männer landeten mit dem Fallschirm am Sulztaler Ferner in den Öztaler Alpen, von wo aus es zuerst mit Skiern, dann mit Bus, Zug und zu Fuß nach Oberperfuss, dem Heimatort Franz Webers, ging. Dort trafen sie auf Anni Niederkircher, die Verlobte von Franz Weber, und ihre Mutter, Anna Niederkircher, die für die Spione in ihrem Hotel Krone den Dachboden zur Verfügung stellte, welchen die Männer für die Errichtung ihrer Funkanlage nutzen konnten.

In dieser Phase der Operation lag der erfolgreiche Ausgang vor allem in den

Händen von Hans Wijnberg, der als Funker agierte, und Fred Mayer, der sich mit gefälschten Identitäten Zugang zu Informationen verschaffte. Franz Weber arbeitete im Hintergrund, da er aufgrund seiner Bekanntheit in der Umgebung den Kontakt zur Öffentlichkeit meiden musste. Unterstützung erhielten sie von seinen Schwestern, Margarethe und Luise, die Nachrichten von Fred Mayer, der sich meist in Innsbruck aufhielt, an Hans Wijnberg übermittelten.

Als die Tiroler Nationalsozialisten durch den alliierten Vormarsch in Italien zunehmend unter Druck gerieten, suchten vor allem hochrangige Nazischergen zusehends nach einem Ausweg aus ihrer mittlerweile hoffnungslosen Situation. So wandte sich letzten Endes auch Franz Hofer, der Gauleiter von Tirol-Vorarlberg, an Fred Mayer, welcher bereits als amerikanischer Spion enttarnt wurde, um mit ihm über eine kampflose Übergabe von Innsbruck zu verhandeln, in der Hoffnung auf eine milde Bestrafung nach Kriegsende.

Schließlich ging Hofer auf einen Deal ein, der ihm selbst das Leben retten sollte: In einer Radioansprache am 2. Mai untersagte er jeglichen Widerstand gegen einrückende Soldaten der Alliierten und erklärte somit Innsbruck zur freien Stadt. Die Operation Greenup rettete so zahlreichen Soldaten das Leben und bewahrte die Stadt Innsbruck vor der Zerstörung. Es war die bis dahin erfolgreichste Geheimoperation der OSS und lieferte selbst

dem bekannten Regisseur Quentin Tarantino Stoff für seinen Film *Inglourious Basterds*, in dem er den Kampf hinter feindlichen Linien im 2. Weltkrieg, basierend auf den Ereignissen der Operation Greenup, schildert.

Franz Weber zog es nach dem 2. Weltkrieg in die Politik, wo er sowohl im Tiroler Landtag, im Bundesrat als auch im Nationalrat tätig war. Im Andenken an ihn präsentierte das Bischöfliche Gymnasium Paulinum im Mai 2023 eine Ausstellung rund um den ehemaligen Pauliner Schüler und die Operation Greenup. Diese widmete sich neben Franz Webers Leben auch seiner Schulzeit am Paulinum. Die Aufarbeitung der Deserteur-Rezeption eröffnete einen Gedankenraum im Spannungsfeld von individueller Entscheidung und Konformität in der Masse.

Quellenverweis:

ORF-Videothek, Franz Weber: Desertion aus der Wehrmacht, <https://tvthek.orf.at/history/Nationalsozialismus-2-Weltkrieg/13425184/Franz-Weber-Desertion-aus-der-Wehrmacht/13243191>, abgerufen am 14.06.2023.

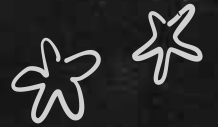


Mag. Lukas Troger,
Bischöfliches Gymnasium
Paulinum / Schwaz



Meinungen von Jugendlichen zur Ausstellung „Franz Weber“

im Paulinum/Schwaz



Hat dich die Darstellung des Lebens von Franz Weber berührt? Warum?

Ja! Der Wandel als Person vom Mann, der „gerne Soldat war“ zu einem, der aktiv am Widerstand und an der Befreiung Tirols mithilft, ist beeindruckend und verlangt viel Mut, Selbstbewusstsein und Gerechtigkeitssinn.

Matthias Binder, 16



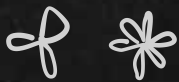
Kann das Leben von Franz Weber heute als Vorbild für junge Menschen in Tirol dienen?

Franz Weber kann als Vorbild dienen, denn er hat sich nicht von der Meinung der Menge beeinflussen lassen, sondern hat getan, was für ihn persönlich richtig war.

Alma Hope Widauer, 17

Ja, es zeigt uns vor allem, dass nicht jeder unbedingt von der NS-Propaganda manipuliert worden ist und dass sich auch einheimische Menschen gegen das Deutsche Reich einsetzen. Kurz gesagt: Dadurch wurde ein neuer Aspekt des Krieges vorgestellt.

Lenard Fuszek, 17



Franz Weber stellt sich gegen ein verbrecherisches Regime. Ist es auch in demokratischen Gesellschaften notwendig, kritisch Stellung zu beziehen?

Es wird in einer Demokratie immer Meinungen geben, die nur von einer Minderheit vertreten werden, und genau das macht eine Demokratie zu einer wahren Demokratie: Vielfältige Ideen und Meinungen.

Lenard Fuszek, 17

Natürlich. Das kritische Denkvermögen sollte uns immer begleiten, egal ob im Alltag oder in Bezug auf Demokratie. Dadurch erarbeiten wir uns erst unsere Meinung.

Hanna Huber, 17

Ja, aus jeder Minderheit, die anders denkt, kann eine große Bewegung entstehen. Demokratie lebt davon, dass sich der/die BürgerInnen einbringen.

Jonas Mühlthaler, 17

Ja, denn jeder kann gegen den Strom schwimmen. In der Gesellschaft werden Kritiker immer weniger; die Jugend muss sich mehr zutrauen.

Max Steinlechner, 17

In einem gewissen Sinne schon. Er war zunächst Soldat und war dies auch leidenschaftlich. Aber trotzdem kam er an einen Punkt, an dem es zu viel wurde für ihn, und er weigerte sich. Man kann mitnehmen, man soll immer kritisch denken und nicht immer gehorchen, weil es verlangt wird.

Lukas Barbist, 17



IT'S TIME!

WEITERE ZEUGEN DES WIDERSTANDS

Diese ÖKUM-Sonderausgabe widmet sich Christoph Probst. Mit ihm sollen hier auch weitere Zeuginnen und Zeugen des Widerstands in Tirol in Erinnerung gerufen und gewürdigt werden.

Beispielhaft seien genannt:

- Carl Lampert (1894 – 1944)
- Jakob Gapp (1897 – 1943)
- Rosa Stallbaumer (geb. Hofmann) (1897 – 1942)
- Otto Neururer (1882 – 1940)
- Karl Mayr (1884 – 1940)
- Edmund (Josef) Pontiller (1889 – 1945)
- Angela (Maria Cäcilia) Autsch (1900 – 1944)
- Franz Reinisch (1903 – 1942)
- Gereon (Josef) Außerlechner (1904 – 1944)
- Josef Mayr-Nusser (1910 – 1945)
- Walter Krajnc (1916 – 1944)
- Johann Steinmayr (1890 – 1944)
- Josef Zotz (1902 – 1941)

**Dazu kommen noch viele andere,
deren Zeugnis ebenso bedeutungsvoll ist!**

Von den meisten hier Genannten finden sich prägnante Lebensbeschreibungen unter:

www.heiligenlexikon.de

Die Mohnblume wird oft als Symbol des Gedenkens an gefallene Soldaten und für Widerstand im Krieg verwendet. Sie steht für Opferbereitschaft, Tapferkeit und Erinnerung an diejenigen, die ihr Leben im Krieg verloren haben.



VON ZEUGEN DES WIDERSTANDS LERNEN

Drei Fragen an Jakob Gruber

ÖKUM: Was motiviert dich, eine Vorwissen-schaftliche Arbeit (VWA) über diese Thematik zu verfassen?

Jakob: Ich schreibe eine VWA im so genannten Bereich Geisteswissenschaften. Mich interessiert speziell die Zeit des Nationalsozialismus und die Frage des Widerstands in der damaligen Zeit. In meiner Arbeit möchte ich auf Tiroler Personen im Widerstand eingehen, die in der Kirche in Tirol gewirkt haben. Beispielhaft behandle ich Franz Reinisch, Sr. Angela Autsch und Jakob Gapp (vielleicht kommen im Laufe der Arbeit noch weitere dazu...). Unsere Religionslehrerin Prof. Monika Fiechter-Alber begleitet meine Arbeit; mit ihr habe ich abgesprochen, dass ich die Beweggründe dieser Personen aufzeige. Eine wichtige Frage lautet, in welcher Weise sich deren Widerstand auf das System ausgewirkt hat.

ÖKUM: Was beeindruckt dich bei der Auseinandersetzung mit diesen Zeugen des Widerstands?

Jakob: Es beeindruckt mich, welchen Mut diese Personen aufbringen und dass sie sich getraut haben, sich gegen das System des Nationalsozialismus zu stellen. Sie haben ihr Leben riskiert, um etwas Positives zu bewirken.

ÖKUM: Welche Konsequenzen ergeben sich für dich bzw. für heutige Jugendliche?

Jakob: Wir als Jugendliche können von ihnen lernen, kritisch zu denken und nicht mit der Masse mitzulaufen. Insofern können sie uns auch heute ein Vorbild sein. Wichtig ist es, für seine eigenen Überzeugungen einzustehen – auch wenn man Nachteile in Kauf nehmen muss. Gegenüber autoritären Strömungen in unserer Gesellschaft muss man wachsam sein.



Jakob Gruber,
Oberstufenschüler am
Akademischen Gymnasium Innsbruck

LITERATUR

Christoph Probst

- Gesammelte Briefe, Schmorell, Alexander, 1917-1943 [Verfasser]; Probst, Christoph, 1919-1943 [Verfasser]; Moll, Christiane [Herausgeberin] Berlin (Lukas-Verlag) 2011.
- ... damit Deutschland weiterlebt! Christoph Probst (1919 - 1943), Probst, Christoph, 1919-1943 [Mitwirkender]; Volkman, Robert [Herausgeber]; Christoph-Probst-Gymnasium, Gilching 2000.

Zivilcourage

- Klaus-Peter Hufer: Zivilcourage. Mut zu Widerspruch und Widerstand. Wien (Edition Konturen) 2020.
- Kai J. Jonas / Margarete Boos / Veronika Brandstätter (Hg.): Zivilcourage trainieren! Theorie und Praxis. Göttingen (Verlag Hogrefe) 2007.
- Gerd Meyer / Ulrich Dovermann / Siegfried Frech / Günther Gugel (Hg.): Zivilcourage lernen. Analysen – Modelle – Arbeitshilfen. Tübingen (Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V.) 2004.





Unterrichtsmaterialien zum Thema Zivilcourage



Zivilcourage lernen
Analysen – Modelle – Arbeitshilfen



Zivilcourage und Widerstand
Materialien für den Schulunterricht
am Beispiel von Josef Mayr-Nusser



**Zivilcourage erklärt
in leichter Sprache**
Erklärvideo auf YouTube

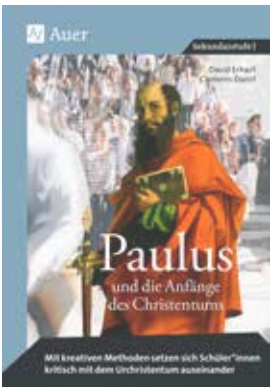


Zivilcourage und Widerstand
Materialien für den Schulunterricht
am Beispiel von Carl Lampert



Angela Autsch
Materialien in Anlehnung an die literarische
Biografie „Angela Autsch – Der Engel von
Ausschwitz“ von Annemarie Regensburger

Zusätzliche Buchtipps



Paulus und die Anfänge des Christentums.

Mit kreativen Methoden setzen
sich Schüler*innen kritisch mit
dem Urchristentum auseinander
– Speziell das Kapitel: **„Wir kön-
nen unmöglich schweigen...**
(5. bis 10. Klasse).

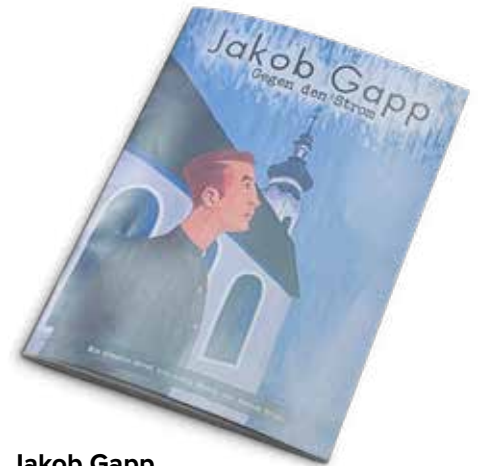
David Erhart / Clemens Danzl
Augsburg (Auer Verlag) 2020.



mutig, mutig.

Kinderbuch
Altersempfehlung 5 – 7 Jahre.

Lorenz Pauli / Kathrin Schärer
Zürich (Atlantis Verlag) 2006, 18. Aufl.



Jakob Gapp. Gegen den Strom

Graphic Novel

Alwin Hecher / Hannes Erler
Erhältlich über die Pfarre Wattens,
die Diözese Innsbruck und
die Tyrolia Wattens

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Bischöfliches Schulamt der Diözese Innsbruck, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck & Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein, Hochschulstandort Innsbruck, Rennweg 19, 6020 Innsbruck Hochschulstandort Stams, Stiflthof 1, 6422 Stams.

Offenlegung nach dem Mediengesetz: ÖKUM ist das Mitteilungsorgan der oben genannten Institutionen und erscheint vierteljährlich. Es dient der Kommunikation und Information der Religionslehrer/innen der Diözese Innsbruck.

Für den Inhalt verantwortlich: Maria Plankensteiner-Spiegel und Josef Walder
Redaktionsteam dieses Heftes: Günther Bader, Maria Plankensteiner-Spiegel und Josef Walder
Redaktionsadresse: Schulamt, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck, schulamt@dibk.at

Gestaltung: awdesign.at | Fotos: Adobe Stock | Druck: Druckerei Aschenbrenner, Auflage: 1.850 Stück

Öffnungen ermöglichen Blicke in den Innenbereich und fokussieren auf ihre wegweisende Erkenntnis, die auf fluoreszierendem Plexiglas aufleuchtet:

*Je gesammelter ein Mensch
im Innersten seiner Seele lebt,
umso stärker ist seine Ausstrahlung,
die von ihm ausgeht.*

Edith Stein



Skulptur von HELMUT NINDL am Edith Stein-Besinnungsweg in Eppan / Südtirol

P.b.b. Verlagspostamt: 6020 Innsbruck
Zulassungs-Nr. der PTA Austria – GZ
02Z031867M

Absender: **Bischöfliches Schulamt
und KPH Edith Stein**

Riedgasse 9-11
6020 Innsbruck
DVR: 0029874(124)